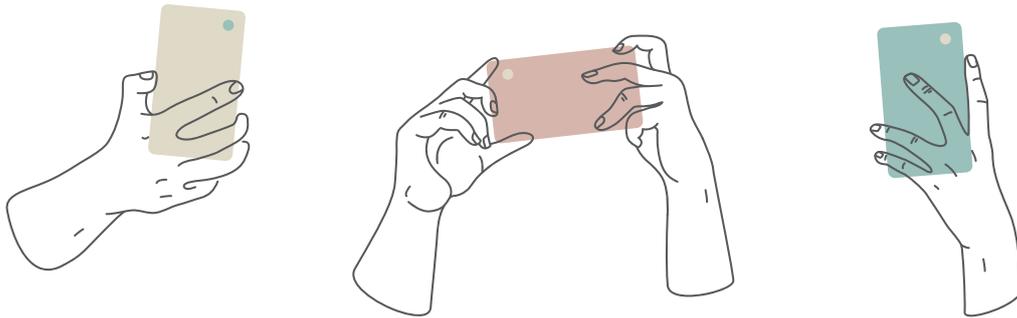


## **Sexting bei Jugendlichen**

Welche Verantwortungen ergeben sich für Professionelle der Sozialen Arbeit im Umgang mit Phänomenen im digitalen Raum wie Sexting?



Leslie Keller

leslie.keller@stud.hslu.ch

Hochschule Luzern – Soziale Arbeit

TZ/BB 17-1

Eingereicht am 4. Januar 2023

## **Bachelor-Arbeit**

Ausbildungsgang Sozialarbeit  
Kurs TZ 2017-2023

**Leslie Keller**

## **Sexting bei Jugendlichen**

**Welche Verantwortungen ergeben sich für Professionelle der Sozialen Arbeit im Umgang mit Phänomenen im digitalen Raum wie Sexting?**

Diese Arbeit wurde am **4. Januar 2023** an der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit eingereicht. Für die inhaltliche Richtigkeit und Vollständigkeit wird durch die Hochschule Luzern keine Haftung übernommen.

---

Studierende räumen der Hochschule Luzern Verwendungs- und Verwertungsrechte an ihren im Rahmen des Studiums verfassten Arbeiten ein. Das Verwendungs- und Verwertungsrecht der Studierenden an ihren Arbeiten bleibt gewahrt (Art. 34 der Studienordnung).

---

Studentische Arbeiten der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit werden unter einer Creative Commons Lizenz im Repository veröffentlicht und sind frei zugänglich.

Originaldokument gespeichert auf LARA – Lucerne Open Access Repository and Archive  
der Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern



Urheberrechtlicher Hinweis:

Dieses Werk ist unter einem Creative Commons Namensnennung-Keine kommerzielle Nutzung-Keine Bearbeitung 3.0 Schweiz (CC BY-NC-ND 3.0 CH) Lizenzvertrag lizenziert.

Um die Lizenz anzuschauen, gehen Sie bitte zu <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/ch>

Sie dürfen:



**Teilen** — das Material in jedwedem Format oder Medium vervielfältigen und weiterverbreiten.

Zu den folgenden Bedingungen:



**Namensnennung** — Sie müssen angemessene Urheber- und Rechteangaben machen, einen Link zur Lizenz beifügen und angeben, ob Änderungen vorgenommen wurden. Diese Angaben dürfen in jeder angemessenen Art und Weise gemacht werden, allerdings nicht so, dass der Eindruck entsteht, der Lizenzgeber unterstütze gerade Sie oder Ihre Nutzung besonders.



**Nicht kommerziell** — Sie dürfen das Material nicht für kommerzielle Zwecke nutzen.



**Keine Bearbeitungen** — Wenn Sie das Material remixen, verändern oder darauf anderweitig direkt aufbauen dürfen Sie die bearbeitete Fassung des Materials nicht verbreiten.

**Keine weiteren Einschränkungen** — Sie dürfen keine zusätzlichen Klauseln oder technische Verfahren einsetzen, die anderen rechtlich irgendetwas untersagen, was die Lizenz erlaubt.

Jede der vorgenannten Bedingungen kann aufgehoben werden, sofern Sie die Einwilligung des Rechteinhabers dazu erhalten.

Diese Lizenz lässt die Urheberpersönlichkeitsrechte nach Schweizer Recht unberührt.

Eine ausführliche Fassung des Lizenzvertrags befindet sich unter

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/ch/legalcode.de>

## Vorwort der Studiengangleitung Bachelor

Die Bachelor-Arbeit ist Bestandteil und Abschluss der beruflichen Ausbildung an der Hochschule Luzern, Soziale Arbeit. Mit dieser Arbeit zeigen die Studierenden, dass sie fähig sind, einer berufsrelevanten Fragestellung systematisch nachzugehen, Antworten zu dieser Fragestellung zu erarbeiten und die eigenen Einsichten klar darzulegen. Das während der Ausbildung erworbene Wissen setzen sie so in Konsequenzen und Schlussfolgerungen für die eigene berufliche Praxis um.

Die Bachelor-Arbeit wird in Einzel- oder Gruppenarbeit parallel zum Unterricht im Zeitraum von mehreren Monaten geschrieben. Gruppendynamische Aspekte, Eigenverantwortung, Auseinandersetzung mit formalen und konkret-subjektiven Ansprüchen und Standpunkten sowie die Behauptung in stark belasteten Situationen gehören also zum Kontext der Arbeit.

Von einer gefestigten Berufsidentität aus sind die neuen Fachleute fähig, soziale Probleme und Entwicklungspotenziale als ihren Gegenstand zu beurteilen und zu bewerten. Denken und Handeln in Sozialer Arbeit ist vernetztes, ganzheitliches Denken und präzises, konkretes Handeln. Es liegt daher nahe, dass die Diplomand\_innen ihre Themen von verschiedenen Seiten beleuchten und betrachten, den eigenen Standpunkt klären und Stellung beziehen sowie auf der Handlungsebene Lösungsvorschläge oder Postulate formulieren.

Ihre Bachelor-Arbeit ist somit ein wichtiger Fachbeitrag an die breite thematische Entwicklung der professionellen Sozialen Arbeit im Spannungsfeld von Praxis und Wissenschaft. In diesem Sinne wünschen wir, dass die zukünftigen Fachleute der Sozialen Arbeit mit ihrem Beitrag auf fachliches Echo stossen und ihre Anregungen und Impulse von den Fachkreisen aufgenommen werden.

Luzern, im Januar 2023

Hochschule Luzern, Soziale Arbeit

Studiengangleitung Bachelor Soziale Arbeit

## **Abstract**

Durch den digitalen Wandel und die damit verbundenen technologischen Fortschritte hat sich das mediale Nutzungsverhalten von Jugendlichen verändert und die Entstehung von neuen sexualbezogenen Phänomenen im virtuellen Raum ist begünstigt worden. Sexting ist eines dieser Phänomene und bezeichnet den privaten und freiwilligen Austausch von erotischem Bild- und Videomaterial. Medial in Erscheinung trat der Begriff vor zirka 15 Jahren, als missbräuchlich weitergeleitete und veröffentlichte Sexts schwerwiegende Folgen für junge Menschen hatten. Dies führte zu einem wissenschaftlichen und öffentlichen Diskurs, der die Risiken von Sexting in den Vordergrund stellte und es als abweichendes Verhalten klassifizierte. Mit der vorliegenden Arbeit wird aufgezeigt, dass Sexting in der heutigen Lebenswelt von Jugendlichen zentral ist und es sich dabei nicht um eine Abnormalität, sondern um eine Strategie handelt, um ganz unterschiedliche motivierte Bedürfnisse zu befriedigen. Die Risiken, die sich durch die Praktizierung von Sexting ergeben können, werden dabei nicht ausgeblendet, jedoch wird eine lebensweltorientierte Herangehensweise an die Thematik gewählt, in der es die Jugendlichen in einer selbstbestimmten Sexualität zu befähigen gilt. Dafür werden wichtige Aspekte aufgezeigt, die für ein professionelles Handeln der Sozialen Arbeit berücksichtigt werden müssen, wie die Aufklärung im digitalen Zeitalter, erforderliche (Medien-)Kompetenzen und sinnvolle Präventionsansätze. Am Schluss wird auf die Verantwortlichkeiten der Sozialen Arbeit eingegangen, die sich im Umgang mit Jugendlichen, die Sexting betreiben, ergeben und so wird die zentrale Fragestellung der vorliegenden Literaturarbeit beantwortet.

## **Inhaltsverzeichnis**

1	Einleitung .....	1
1.1	Aufbau der Arbeit .....	2
2	Relevanz des Themas und Adressat*innenschaft.....	4
2.1	Persönliche Motivation.....	5
3	Begriffsdefinitionen und theoretische Grundlagen .....	6
3.1	Jugend und allgemeine Entwicklungsaufgaben im Jugendalter .....	6
3.2	Sexualität im Jugendalter.....	9
3.3	Digitale Medien und Mediennutzung im Jugendalter .....	11
4	Sexting: modernes Phänomen im digitalen Raum in einem kontroversen öffentlichen Diskurs .....	17
4.1	Begriffsdefinition.....	17
4.2	Abgrenzung zum Begriff der Pornografie .....	18
4.3	Rechtsgrundlagen in der Schweiz.....	19
4.4	Sexting im medialen und öffentlichen Diskurs .....	20
4.5	Sexting bei Jugendlichen .....	22
5	Sexting aus der Perspektive der Bedürfnistheorie nach Werner Obrecht .....	25
5.1	Bedürfnistheorie nach Werner Obrecht .....	25
5.2	Sexting als Strategie zur Bedürfnisbefriedigung .....	27
6	Sexting und Soziale Arbeit.....	29
6.1	Herausforderungen in Zusammenhang mit Sexting und Handlungsbedarf für die Soziale Arbeit.....	29
6.2	Lebensweltorientierte Soziale Arbeit .....	31
6.3	Tripelmandat als Handlungslegitimation für die Soziale Arbeit im Bereich Sexting.....	33
7	Handlungsansätze aus Sicht der Sozialen Arbeit für den Bereich Sexting .....	35
7.1	Sexuelle Aufklärung im digitalen Zeitalter .....	35
7.2	Förderung der Medienkompetenz für einen kompetenten Umgang mit Sexting .....	36

7.3	Präventionsarbeit im Bereich von Sexting .....	38
7.4	Umgang mit Sexting im Schulkontext.....	40
8	Fazit.....	44

## 1 Einleitung

Der Begriff Sexting geriet im Jahr 2007 erstmals in den medialen und öffentlichen Fokus. Damals gelangte ein ursprünglich an ihren Freund versendetes privates Nacktfoto des Disney-Stars Vanessa Hudgens über das Internet an die Öffentlichkeit (Hofmann, 2012, S. 15). Da diese bis dahin ein sexuell keusches Image von sich vermittelt hatte, führte dieses Foto zu einer anhaltenden Berichterstattung und der Austausch von erotischen Halbnackt- und Nacktaufnahmen zwischen Jugendlichen wurde vermehrt in den Medien diskutiert. Vor allem wurden Fälle publik, bei denen die Übermittlung von freizügigen Fotos negative Konsequenzen nach sich zogen (ebd.). So erfuhren beispielsweise die Fälle der 18-jährigen Jessica Logan aus Ohio und der 13-jährigen Hope Witsell aus Florida grosse mediale Resonanz. Bei beiden jungen Frauen wurden privat versendete sexuelle Fotos an Bekannte und schliesslich an fremde Schüler\*innen von benachbarten Schulen weitergeleitet. Dies führte zu Beschimpfungen, Mobbing, Schulsuspendierungen und am Ende sogar zum Suizid von Jessica und Hope. Der Begriff Sexting ist seither mit negativen Assoziationen behaftet. Medienpädagogische Ansätze verfolgten vor allem das Ziel, den Jugendlichen ihr riskantes Mediennutzungsverhalten aufzuzeigen, und forderten gar eine Sexting-Abstinenz (Döring, 2012, S. 4–5).

Dabei wird allerdings oft ausser Acht gelassen, dass das Phänomen Sexting nicht nur Risiken und negative Folgen mit sich bringt und der Austausch von erotischem Bild- und Videomaterial mittlerweile zur unmittelbaren Lebenswirklichkeit von Jugendlichen gehört.

Durch den digitalen Wandel haben Medien in allen Lebens- und Gesellschaftsbereichen Einzug gehalten und sich die Kommunikationsformen verändert und weiter ausdifferenziert. Medien werden von immer mehr Personen genutzt und in Alltagssituationen aufgenommen (Krotz, 2007; zit. in Helbig, 2017, S. 173). In dieser digitalisierten und mediatisierten Welt gehören soziale Medien und digitale Informations- und Videoportale vor allem bei Jugendlichen ganz selbstverständlich zu ihrer Lebenswelt. Mittels dieser Kanäle informieren sie sich über gesellschaftliche Aktualitäten und entwicklungsrelevante Fragestellungen, nutzen sie zu ihrer Orientierung und bringen sich damit in den Austausch mit Gleichaltrigen und Erwachsenen (Wagner & Gebel, 2014; zit. in Helbig, 2017, S. 174). Auch Inan (2012) hält fest, dass digitale Medien im Jugendalter zentral sind und verschiedene Funktionen übernehmen, unter anderem die Befriedigung von grundlegenden Bedürfnissen innerhalb dieser Entwicklungsphase (S. 9). Im Zusammenhang mit Sexting zeigt eine Studie aus Österreich von Saferinternet.at beispielsweise auf, dass die Praktizierung von Sexting unter Jugendlichen immer weiter zunimmt und einen wichtigen Bestandteil der Beziehungswelt und des Sexuallebens junger Menschen darstellt (Saferinternet.at, 2015).

Die Verlagerung von bestimmten Bedürfnissen und deren Befriedigung in den virtuellen Raum stellt dabei nicht nur die Zielgruppen, sondern auch die Professionellen der Sozialen Arbeit vor neue Herausforderungen. Diese Arbeit intendiert daher, sich dem Phänomen Sexting in der (digitalen) Lebenswelt

von Jugendlichen anzunähern, die Verantwortlichkeiten von Professionellen der Sozialen Arbeit in diesem Zusammenhang zu erörtern und dabei konkret der folgenden Fragestellung nachzugehen:

### **Welche Verantwortungen ergeben sich für Professionelle der Sozialen Arbeit im Umgang mit Phänomenen im digitalen Raum wie Sexting?**

Diese Hauptfrage wird sich anhand folgender Unterfragen angenähert:

1. Welchen Einfluss haben digitale Medien auf die Sexualität von Jugendlichen?  
(Beantwortung im Kapitel 3)
2. Was ist Sexting und wie kann dieses Phänomen in der Lebenswirklichkeit von Jugendlichen eingeordnet werden?  
(Beantwortung im Kapitel 4 und 5)
3. Welche Handlungsansätze sind von Professionellen der Sozialen Arbeit im Zusammenhang mit Sexting bei Jugendlichen zu berücksichtigen?  
(Beantwortung im Kapitel 7)

#### **1.1 Aufbau der Arbeit**

Um die Rolle der Sozialen Arbeit zu klären, die im Zusammenhang mit Sexting besteht, wird in Kapitel 2 die Relevanz des Themas insbesondere für die Soziale Arbeit erläutert. Im Anschluss erfolgt in Kapitel 3 in einem theoretischen Einführungsteil die Definition von Begriffen betreffend die Jugend, Sexualität und (neue) Medien. Weiter wird Hintergrundwissen vermittelt, das für das Verständnis der Adoleszenzphase und der jugendlichen Lebenswelt besonders wichtig ist. Hierzu werden vor allem die Entwicklungsaufgaben im Jugendalter geschildert sowie der Schwerpunkt der sexuellen Identitätsfindung behandelt. Zudem wird die veränderte Mediennutzung von Jugendlichen thematisiert, da diese die Erfahrungswelt der jungen Generation besonders prägt. Abschliessend kann in diesem Kapitel die erste Frage nach dem Einfluss von digitalen Medien auf die Sexualität von Jugendlichen beantwortet werden. In Kapitel 4 erfolgt dann eine detaillierte Betrachtung von Sexting. Dabei werden auch die relevanten Rechtsgrundlagen in der Schweiz berücksichtigt, die Abgrenzungen zum Begriff der Pornografie vorgenommen und relevante Studienergebnisse präsentiert. Da mit der Praktizierung von Sexting ganz unterschiedlich motivierte Bedürfnisse der Jugendlichen befriedigt werden, wird der Begriff anschliessend in Kapitel 5 zuerst aus der Perspektive der Bedürfnistheorie nach Obrecht betrachtet, um Sexting dann als Strategie zur Bedürfnisbefriedigung einzuordnen. Am Schluss dieses Kapitels kann dabei die zweite Unterfrage, sie sich mit der Bedeutung von Sexting und der Einordnung in der jugendlichen Lebenswelt befasst, beantwortet werden. In Kapitel 6 werden potenzielle Risiken beleuchtet, die sich für die Jugendlichen durch Sexting ergeben. Erste mögliche Handlungsansätze werden dazu grob skizziert und die Herausforderungen unter Einbezug eines lebensweltorientierten Ansatzes und des Tripelmandats stu-

---

diert. In Kapitel 7 werden danach wichtige Aspekte für ein wirkungsvolles Handeln seitens der Professionellen der Sozialen Arbeit thematisiert. Dabei sind die Aufklärung im digitalen Zeitalter, die Förderung der Medienkompetenz und die Präventionsarbeit zentral. Am Beispiel Schule werden sodann förderliche und hinderliche Herangehensweisen im Umgang mit Jugendlichen und deren Praktizierung von Sexting aufgezeigt. Am Ende dieser Ausführungen kann damit die dritte Unterfrage beantwortet werden, welche Handlungsansätze aus Sicht der Professionellen der Sozialen Arbeit im Umgang mit Sexting bei Jugendlichen berücksichtigt werden sollen. In Kapitel 8 werden schliesslich wichtige Erkenntnisse der vorliegenden Arbeit nochmals zusammengefasst und die Verantwortlichkeiten der Sozialen Arbeit in Zusammenhang mit der Praktizierung von Sexting dargelegt, um die zentrale Fragestellung dieser Arbeit zu beantworten.

## 2 Relevanz des Themas und Adressat\*innenschaft

Wie einleitend beschrieben gehört Sexting mittlerweile zur Lebenswelt von Jugendlichen und stellt auch die Professionellen der Sozialen Arbeit vor neue Herausforderungen. Um die Rolle der Sozialen Arbeit in diesem Zusammenhang zu klären, werden im nachfolgenden Abschnitt ihre grundlegenden Aufgaben festgehalten und die persönliche Motivation der Autorin als angehende Fachperson aufgezeigt.

Basierend auf der Definition der Sozialen Arbeit der internationalen Föderation der Berufsverbände (IFSW) und der universalen Assoziation der Bildungsinstitutionen und wissenschaftlichen Gesellschaften (IASSW) aus dem Jahr 2014 hält Schmocker (2019b) fest, dass die Soziale Arbeit auf soziale Strukturen einwirkt sowie Personen(gruppen) befähigt und mit ihrem Handeln für sie Bedingungen schafft, damit sie herausfordernde Situationen im Leben meistern und ihre Bedürfnisse befriedigen können. Ziel ist, dass die Menschen allfällige Bedürfnisspannungen laufend abbauen können und einen Zustand des Wohlbefindens erlangen (S. 203–204). Fachliche Handlungen von Professionellen der Sozialen Arbeit zielen folglich darauf ab, die Handlungskompetenz von Menschen im Umgang mit den Herausforderungen ihres Lebensaltages zu steigern, damit sie ein gelingendes Leben führen können (Schmocker, 2019b, S.204).

In ihrer Jugend sind Heranwachsende mit neuen und unterschiedlichen körperlichen, psychischen und sozialen Anforderungen konfrontiert und befinden sich in einer herausfordernden Entwicklungsphase (Eschenbeck & Knauf, 2018, S. 24). Gemäss der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (2016) gilt Sexualität als Grundbedürfnis von Menschen und ist wichtig für die Identitätsfindung und die Entwicklung der Persönlichkeit im Jugendalter (S. 5). Wie bereits eingangs erwähnt sind nebst der Sexualität auch die digitalen Medien bei Jugendlichen zentral in deren Lebenswelt (Glüer, 2018, S. 198). In diesem Spannungsfeld zwischen körperlicher Entwicklung und (sexueller) Identitätsfindung sowie der damit verbundenen Bedürfnisbefriedigung in einer mediatisierten Welt, wo auch Sexting angesiedelt ist, gilt es, die Jugendlichen seitens der Sozialen Arbeit in einem gelingenden Alltag zu unterstützen.

Nach dem Berufsbild (AvenirSocial, 2014) und dem Berufskodex (AvenirSocial, 2010) der Sozialen Arbeit ist es eine Aufgabe von Fachpersonen, ihre Klientel in derer Entwicklung und den damit verbundenen zentralen Aspekten zu unterstützen. Kutscher et al. (2015) merken dazu an, es sei wichtig, dass Fachleute der Sozialen Arbeit auf die veränderten Mediennutzungspraxen ihrer Adressat\*innen reagieren. Dabei sind auch neue Konzepte für durch den digitalen Wandel entstandene Phänomene bereitzustellen, die über die bisherigen medienpädagogischen Perspektiven von Kindern und Jugendlichen hinausgehen (S. 3–4).

Unter Berücksichtigung der Aufgaben und Prinzipien der Sozialen Arbeit gilt es daher auch, das Phänomen Sexting einzuordnen, und damit verbundene Herausforderungen und Lösungsvorschläge sind für die Professionellen der Sozialen Arbeit von grosser Relevanz. Adressat\*innen der vorliegenden Arbeit sind folglich Fachleute der Sozialen Arbeit, denen ein tiefer gehendes Verständnis für die Thematik

Sexting und die damit verbundenen Herausforderungen und Handlungspotenziale ermöglicht werden soll.

## **2.1 Persönliche Motivation**

Im Rahmen ihrer beruflichen Tätigkeit hat die Autorin dieser Arbeit im Studium angefangen, sich für Jugendliche und junge Erwachsenen zu interessieren und mit der Lebenswelt dieser Zielgruppe auseinanderzusetzen. Im aufsuchenden und unstrukturierten Dialog mit Heranwachsenden im öffentlichen Raum hat sie festgestellt, dass diese sich von der Erwachsenenwelt oftmals unverstanden fühlen und ihre Interessen und Verhaltensweisen häufig mit Stigmatisierungen einhergehen. In diesen Gesprächen wurde oftmals der Umgang mit digitalen Medien und die Benutzung des Smartphones seitens der Jugendlichen thematisiert. Die Autorin hat bemerkt, dass die jungen Menschen sich ganz selbstverständlich im medialen Raum bewegen und dabei ganz unterschiedliche Bedürfnisse befriedigen. Als zentrale Beispiele können die Kontaktaufnahme zu Gleichaltrigen sowie das Eingehen von unverbindlichen sexuellen Beziehungen und stabilen Partnerschaften genannt werden. In diesem Zusammenhang ist sie dann auf das Phänomen Sexting gestossen und hat begonnen, sich mit dieser Thematik zu befassen.

Um sich mit einer professionellen Sichtweise den verschiedenen Themenbereichen rund um Sexting anzunähern, werden im nachstehenden Kapitel in einem ersten Schritt theoretische Grundlagen erläutert und Begrifflichkeiten definiert.

### 3 Begriffsdefinitionen und theoretische Grundlagen

In diesem Kapitel wird zuerst der Begriff Jugendliche eingegrenzt und dann die Sexualität im Jugendalter vorgestellt. Anschliessend wird an den Begriff der digitalen Medien herangeführt und dieser in Zusammenhang mit der Sexualität gebracht. Dabei wird die erste Unterfrage der vorliegenden Arbeit nach dem Einfluss von digitalen Medien auf die Sexualität bei Jugendlichen beantwortet. Den Abschluss des Kapitels bildet die sich veränderte Mediennutzung bei Jugendlichen. Hierzu wird auf die für Sexting massgebenden Aspekte hingewiesen.

#### 3.1 Jugend und allgemeine Entwicklungsaufgaben im Jugendalter

##### *Der Begriff Jugend*

Für den Begriff Jugend existieren verschiedene Definitionen und Eingrenzungen, allerdings gibt es keine einheitliche Verwendung im alltäglichen und wissenschaftlichen Sprachgebrauch (Villány et al., 2007, S. 10). Hurrelmann und Quenzel (2022) sehen die Jugend als einen Lebensabschnitt, der gleichzeitig von unselbstständigen und kindlichen sowie selbstständigen und erwachsenen Handlungsanforderungen geprägt ist (S. 46). Konrad und König (2018) verstehen unter dem Begriff der Jugend allgemein eine Übergangsphase zwischen Kindheit und Erwachsenenstatus. Während dieser Zeit sind die Jugendlichen stark mit biologischen, psychologischen und sozialen Veränderungen konfrontiert. In der Entwicklungspsychologie wird häufig zwischen einer frühen (10–13 Jahre), mittleren (14–16 Jahre) und späten Adoleszenz (17–20 Jahre) unterschieden (S. 2–3). Rechtlich gesehen endet in der Schweiz gemäss Art. 14 ZGB die Kindheitsphase, wenn man das 18. Altersjahr erreicht hat. Das Jugendstrafrecht begrenzt das Jugendalter vom vollendeten 10. bis zum 18. Lebensjahr gemäss Art. 3 Abs. 1 JStG.

Einige Autor\*innen grenzen den Begriff anhand von vordefinierten Altersklassen ein. Cassée (2007) beispielsweise siedelt die Adoleszenz zwischen dem 13. und 20. Altersjahr an (S. 288). In der vorliegenden Arbeit wird unter Jugendlichen eine ganze Gruppe mit einer Altersspanne von 12 bis 19 Jahren verstanden, da diese altersmässige Eingrenzung in einem Grossteil der Studien und Forschungsberichte verwendet wird.

##### *Entwicklungsaufgaben*

Das Jugendalter ist mit einer Vielzahl von körperlichen, psychischen und sozialen Anforderungen und Erwartungen verbunden. Nicht nur Jugendliche, sondern alle Individuen müssen sich immer wieder mit den an bestimmte Altersphasen gestellten Anforderungen auseinandersetzen. Diese Entwicklungsaufgaben entstehen aus der Dynamik zwischen den biologischen Veränderungen des Individuums, den Anforderungen und Erwartungen der sozialen Umwelt sowie aus den Erwartungen, Norm- und Wertvorstellungen des Individuums selbst (Eschenbeck & Knauf, 2018, S. 24). Havinghurst entwarf dazu das Konzept der Entwicklungsaufgaben. Dabei handelt es sich um aufeinander aufbauende Aufgaben, die

alle Individuen über die gesamte Lebensspanne bewältigen müssen. Erfolgreiche Lösungsstrategien begünstigen dabei die Bewältigung späterer Entwicklungsaufgaben. Ein Misslingen jedoch führt zu Schwierigkeiten bei der Lösung von nachfolgenden Aufgaben und folglich zum Unglücklichsein des Individuums und zur Missbilligung seitens der Gesellschaft (Havinghurst, 1953; zit. in Eschenbeck & Knauf, 2018, S. 25).

Als zentrale Entwicklungsaufgaben im Jugendalter gelten nach Havinghurst unter anderem (Havinghurst, 1953; zit. in Eschenbeck & Knauf, 2018, S. 25–26):

- Beziehungsaufbau sowie reifere Beziehungen zu Gleichaltrigen des eigenen/anderen Geschlechts
- Übernehmen einer Geschlechtsrolle männlich/weiblich
- Akzeptanz und effektive Nutzung des eigenen Körpers
- Erlangung emotionaler Stabilität und Unabhängigkeit von Eltern und anderen Erwachsenen
- Ökonomische Selbstständigkeit
- Berufsausbildung und Berufswahl
- Vorbereitungsphase auf Ehe, Heirat und Familienleben
- Herausbilden und Erwerben intellektueller Reife und Wahrnehmung eigener Pflichten und Rechte
- Soziales und verantwortungsbewusstes Handeln
- Herausbildung eines eigenen Werte- und Normensystems, nach dessen Massstäben gehandelt wird

Die Shell-Studie aus dem Jahr 2015 zeigte auf, dass viele dieser Entwicklungsaufgaben immer noch aktuell sind, obwohl das Konzept in Anbetracht aktuellerer Forschung veraltet erscheint. Neu hinzugekommen sind vor allem Anforderungen in Bezug auf den Umgang und die Nutzung von (sozialen) Medien und Konsumangeboten (Shell Deutschland Holding, 2015; zit. in Eschenbeck & Knauf, 2018, S. 26). Diese sind auch für das Thema Sexting relevant, das in Kapitel 4 eingehend behandelt wird.

Hurrelmann und Quenzel (2022) fassen basierend auf den theoretischen Ansätzen Havinghursts aus der Vielzahl der zu bewältigenden Anforderungen in der Jugendphase vier zentrale Entwicklungsbereiche zusammen (S. 24–27):

**1. Qualifizieren:** Die Entwicklung und Schulung von sozialen und intellektuellen Kompetenzen, um eigenverantwortlich zu handeln und Tätigkeiten zu übernehmen, die persönliche Bedürfnisse befriedi-

gen und einen Nutzen für das Gemeinwohl haben. Dazugehören zum Beispiel das Erlangen von schulischer Bildung, die Definition eines Ausbildungsziels und das Erlernen eines Berufs zum Erreichen der finanziellen Unabhängigkeit.

**2. Binden:** Die Schaffung eines Selbstbildes von dem Körper und der Psyche, um eine eigene Identität aufzubauen und die Fähigkeit zu erlangen, erfüllende Kontakte mit anderen Menschen herzustellen und enge Bindungen zu sehr nahestehenden Menschen einzugehen. Konkret bedeutet dies, sich vom Elternhaus abzulösen, Freundschaften mit Gleichaltrigen zu knüpfen und erste Erfahrungen in Partnerschaften zu sammeln.

**3. Konsumieren:** Damit sind auch Entlastungsstrategien gemeint, die über einen angemessenen Umgang mit Genussmitteln und Konsumangeboten sowie auf eine selbstbestimmte Nutzung digitaler Angebote und Medien abzielen. Ziel ist, dadurch Spannungen und Belastungen des Alltags abzubauen und so die psychische und physische Regenerationsfähigkeit zu ermöglichen.

**4. Partizipieren:** Die Erlangung eines Werte- und Normensystems, das mit dem Individuum in Einklang steht, und die aktive Einbindung in soziale Lebensumfelder stellen im Rahmen der Partizipation wesentliche Entwicklungsbereiche dar. Dies gelingt über eine sinnvolle und erfüllende Lebensführung, die über die Entwicklung eigener ethischer Prinzipien entsteht und mit Handlungs- und Verhaltensmöglichkeiten in Einklang zu bringen ist.

Wie im Verlaufe der vorliegenden Arbeit aufgezeigt wird, können die verschiedenen Aspekte um die Thematik Sexting in all diesen zentralen Entwicklungsbereichen angesiedelt werden und stellen die Jugendlichen vor vielfältige Herausforderungen. Für das nachstehende Kapitel 3.2, das sich mit Sexualität im Jugendalter auseinandersetzt, ist speziell der zweite Punkt von Belang, der sich unter anderem mit dem Eingehen von erfüllenden sozialen Beziehungen und der Entwicklung eines körperlichen und psychischen Selbstbildes befasst. Gemäss Hurrelmann und Quenzel (2022) weisen die genannten Entwicklungsbereiche stets eine individuelle und gesellschaftliche Dimension auf (S. 25). Bezogen auf den Entwicklungsbereich des Bindens sehen sie innerhalb der individuellen Dimension die Auseinandersetzung mit den eigenen sexuellen Bedürfnissen und die Herausbildung von Geschlechts- und Körperidentität als besonders wichtig an. Auf der gesellschaftlichen Ebene ist dann das Eingehen einer festen Partnerschaft, die allenfalls der Familiengründung dient und somit durch Reproduktion die Existenz der Gesellschaft sichert, massgebend (Hurrelmann & Quenzel, 2022, S. 25–26). Das Verhandeln der eigenen erotischen Bedürfnisse und der Geschlechtsidentität ermöglicht so auch die emotionale Loslösung von den Eltern. Je nach persönlicher Veranlagung ergeben sich hetero- oder homosexuelle Partnerschaften, die mit den eigenen Wünschen und Vorstellungen kompatibel sind (Hurrelmann & Quenzel, 2022, S. 25).

Die Herausbildung einer sexuellen Identität stellt somit eine zentrale Herausforderung für die Jugendlichen dar. Das private Versenden und Empfangen von erotischen Foto- und Filmaufnahmen, das heisst

Sexting, stellt dabei mittlerweile bei vielen Jugendlichen einen wichtigen Bestandteil dar, um ihre Sexualität zu erkunden, zu erleben und herauszubilden. Da Sexting Teil der sexuellen Entwicklung der Jugendlichen ist, wird im Folgenden auf den Begriff der Sexualität und den sexuellen Identitätsfindungsprozess in der Jugendphase eingegangen.

### 3.2 Sexualität im Jugendalter

#### *Allgemeine Begriffsdefinition Sexualität*

Der Terminus Sexualität löst bei jeder Person andere Assoziationen aus. Das Wort und der Lebensbereich Sexualität werden je nach Geschlecht, Alter, sexueller Orientierung, verschiedenen biografischen Erfahrungen und anderen individuellen Faktoren ganz unterschiedlich besetzt und bewertet (Ortland, 2020, S. 13). Der Botaniker August Henschel hat Anfang des 19. Jahrhunderts den Begriff Sexualität erstmals in seinem Buch *Von der Sexualität der Pflanzen* verwendet (Henschel, 1820; zit. in Stein-Hilbers, 2000, S. 21). Hierzu klassifizierte Henschel Pflanzen nach männlichen und weiblichen Merkmalen. Seit Mitte des 19. Jahrhunderts wird der Begriff Sexualität für den Menschen verwendet (Stein-Hilbers, 2000, S. 21). Aufgrund seines botanischen Ursprungs prägte sich die Begriffsbedeutung der Sexualität aus einer biologisch-medizinischen Perspektive (Ortland, 2020, S. 33). Sexualität wurde als ein im Menschen vorhandener Urtrieb angesehen, der aufgrund biologischer Gegebenheiten befriedigt werden musste und primär eine Fortpflanzungsfunktion hatte (Wrede, 2000, S. 25). Wie zu Beginn erwähnt wurde, ist es schwierig, den Begriff der Sexualität zu definieren und ihm damit eine eindeutige Bedeutung zuzuweisen. Auch in der sexualwissenschaftlichen und -pädagogischen Fachliteratur findet sich eine Vielzahl von verschiedenen Definitionsversuchen (Ortland, 2020, S. 34).

Wörtlich bedeutet Sexualität Geschlechtlichkeit und wird als grundlegende Äusserung des Lebens bezeichnet (Dressler & Zink, 2003; zit. in Staats, 2019, S. 18). Der Begriff Sexualität umfasst verschiedene sexuelle Verhaltensweisen und Bedeutungskomponenten (Staats, 2019, S. 18). Staats (2019) beispielsweise fasst den Begriff der Sexualität weiter als einen nur auf die Fortpflanzung gezielten Geschlechtsverkehr. Sexualität gilt als Prozess der biopsychosozialen Entfaltung und ist Ausdruck individuellen Erlebens (S. 19–20). Er bezieht sich dabei auch auf eine Definition von Sielert, der Sexualität nicht nur auf die Genitalität beschränkt, sondern als Lebensenergie bezeichnet, die ihre Kraft aus verschiedenen Quellen schöpft und bei der die Ausdrucksformen variieren können (Sielert, 1993; zit. in Staats, 2019, S. 20). Im Rahmen der individuellen und gesellschaftlichen Entwicklung hat sich die Entfaltung dieser Lebensenergie verändert und zeigt in ihrer Ausdruckform immer die persönliche Sexualisierung einer Person. Sexualität bietet Möglichkeiten, sich zu entfalten, zeigt individuelle Blockaden auf, wird zur Kompensation genutzt und bezweckt, Identität erleben zu können (ebd.).

Sexualität ist ein Prozess, der bereits in der frühen Kindheit beginnt, jedoch erst mit dem Erreichen der Geschlechtsreife im Jugendalter eine massgebende Prägung erhält (Staats, 2019, S. 22). Sie hat dabei nicht nur eine Fortpflanzungsfunktion, sondern beinhaltet auch psychosoziale und emotionale, kulturelle

und gesellschaftliche Dimensionen (Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung, 2013, S. 5). Fend (2005) sieht die Sexualität als ein übergeordnetes und verbindendes Element für zentrale menschliche Bedürfnisse. Er nennt dabei unter anderem das Bedürfnis nach Akzeptanz und Selbstwert, Bindung und sozialer Teilhabe. Ausserdem ist Sexualität wichtiger Bestandteil für die geschlechtliche Identitätsbildung (S. 258–259). In der vorliegenden Arbeit wird sich auch an Haeberle (2005) orientiert und Sexualität als Grundbedürfnis des Menschen angesehen, das für alle Bereiche des Lebens prägend ist und einen wesentlichen Faktor bei der Entwicklung der Persönlichkeit und der Identitätsbildung darstellt (S. 1). Nachdem der Begriff der Sexualität erläutert wurde, wird nachstehend auf dessen Bedeutung in der jugendlichen Lebensphase eingegangen.

### *Sexualität im Jugendalter*

Sexualität wie auch Partnerschaft und Liebe sind im Jugendalter zentrale Themen (Wendt, 2019, S. 9). In dieser Altersphase kommt es zu weitreichenden Veränderungen in der Sexualentwicklung und Führung von sozialen Beziehungen. Die Jugendlichen sind mit verschiedenen und vielfältigen Entwicklungsaufgaben konfrontiert (Wendt, 2019, S. 13). Festzuhalten ist, dass das Sammeln von sexuellen und romantischen Erfahrungen auch nach der Übergangsphase in das junge Erwachsenenalter relevant bleibt (Wendt, 2019, S. 19). Die Voraussetzung dafür wird aber in der Jugendphase mit dem Erreichen der Geschlechtsreife und der Fortpflanzungsfähigkeit, in der sogenannten Pubertät, gelegt. Aufgrund von physiologischen, emotionalen und sozialen Veränderungen während der Pubertät haben Jugendliche ein gesteigertes sexuelles Verlangen und Verhalten. Die Erlangung der Geschlechtsreife führt zu intensiveren sexuellen Aktivitäten. Damit verbunden sind auch eine sich verändernde Selbstwahrnehmung des eigenen Körpers und die Wahrnehmung von potenziellen Partner\*innen sowie das Auseinandersetzen mit den eigenen sexuellen Bedürfnissen und Gestaltungen von sexuellen Beziehungen (Wendt, 2019, S. 21–22). Neben körperlichen Veränderungen bei Heranwachsenden ist die sexuelle Reife auch mit Entwicklungsschritten verbunden, die es zu bewältigen gilt. Wendt (2019) fasst die Entwicklungsaufgaben im Umgang mit Sexualität in drei Aspekte zusammen (S. 16):

- Erlernen eines verantwortungsvollen Umgangs mit Sexualität
- Einbindung in soziale Beziehungen
- Platzierung im Kern des Selbstverständnisses der Person

Abschliessend kann gesagt werden, dass Sexualität – ihrerseits ein grundlegendes Bedürfnis des Menschen – im Jugendalter eine grosse Relevanz besitzt. Das Erkunden, Erleben und Herausbilden einer persönlichen Sexualität ist dabei auch für soziale Entwicklungsaufgaben in der Jugendphase bedeutend und erfüllt mehr als eine blosser Fortpflanzungsfunktion. Sexualität und die Entwicklung einer sexuellen Identität befriedigen noch weitere essenzielle menschliche Grundbedürfnisse nach Akzeptanz, Selbstwert und sozialer Bindung. Dabei ist sie dem gesellschaftlichen und kulturellen Wandel unterworfen.

Für den Bereich Sexting ist dabei vor allem der technologische Wandel relevant, der zu einer Mediatisierung der Lebenswelt der Jugendlichen geführt hat. Nebst dem Terminus Sexualität und damit verbundenen Entwicklungsaufgaben und Bedürfnissen spielen digitale Medien für die Praktizierung von Sexting eine wichtige Rolle. Im nachstehenden Kapitel sollen deshalb der Begriff digitale Medien und damit zusammenhängende Bedürfnisse genauer betrachtet werden, um aufzuzeigen, wie sich der Medienkonsum im Jugendalter verändert hat.

### 3.3 Digitale Medien und Mediennutzung im Jugendalter

In einem ersten Teil wird der Begriff der digitalen Medien erläutert und aufgezeigt, welche Bedürfnisse mit deren Nutzung gestillt werden. In einem zweiten Schritt werden dann der Konsum von digitalen Medien bei Jugendlichen und dessen Entwicklung in den letzten Jahrzehnten behandelt. Dabei wird der Fokus auch auf Aspekte gelegt, die sexualitätsbezogene Möglichkeiten von Interaktionen im virtuellen Raum, zu denen auch Sexting gehört, begünstigen.

#### *Digitale Medien*

Durch die Digitalisierung im Alltag hat sich der Konsum von Medien in den letzten drei Jahrzehnten stark verändert. Heutzutage gehören Geräte wie Smartphones und Technologien wie das Internet ganz selbstverständlich zur Lebenswelt (Glürer, 2018, S. 198). Im Zusammenhang mit der Mediatisierung werden oft auch die Begriffe digitale Medien und Social Media genannt. Um diese einzuordnen, ist es sinnvoll, zunächst allgemein den Begriff Medien zu klären. Gemäss Beck (2013) ist das Wort dem lateinischen «medium» zuzuordnen, was so viel wie das Mittlere, Mittel und Vermittler bedeutet. Der Begriff impliziert folglich ein vermittelndes Element (S. 201). Medien beziehungsweise Kanäle lassen sich dabei in auditive wie zum Beispiel Radio und visuelle beziehungsweise audiovisuelle Medien wie Film und Fernsehen unterteilen. Den sogenannten neuen Medien wird seit den 1980er-Jahren zum Beispiel der Kabelrundfunk zugeordnet, seit den 1990er-Jahren etablierte sich vermehrt der Begriff digitale Medien (Beck, 2013, S. 201–202). Um sich den für die vorliegende Arbeit relevanten digitalen Medien anzunähern, werden im Folgenden zuerst diese in bestehende Medienkategorien eingeordnet und dann deren Funktionen erläutert.

Medien können allgemein in vier Typen eingeteilt werden, die sich je nach den Voraussetzungen des technischen Aufwands auf Sender- oder Empfängerseite klassifizieren lassen (Pross, 1972; zit. in Dahinden & Trappel, 2010, S. 438–439):

1. **Primärmedien** sind Medien, die die unmittelbaren Kommunikationssituationen zwischen Menschen ohne technische Hilfsmittel beschreiben. Als Beispiele dafür können Mimik, Gestik, Sprache oder auch Gebärden genannt werden.

2. **Sekundärmedien** sind sogenannte Schreib- und Druckmedien wie Bücher oder Zeitungen, für deren Produktion technischer Einsatz notwendig ist. Die Rezipient\*innen auf der Empfängerseite benötigen für den Konsum allerdings keine technischen Voraussetzungen.
3. **Tertiärmedien** sind Medien, bei denen sowohl auf der Produktions- als auch auf Rezeptionsseite Technik vonnöten ist. Zu dieser Medienart gehören unter anderem Schallplatten, CDs, DVDs und Telefone.
4. **Quartärmedien** beschreiben digitale Medien wie den Computer, das Internet oder (soziale) Netzwerke. Wichtiges Kriterium hierbei ist, dass über diese Medien Informationen jederzeit abrufbar sind und trotz räumlicher Trennung von Produzent\*innen und Rezipient\*innen eine interaktive Kommunikation möglich ist.

Aufgrund technologischer Veränderungen sind vor allem die Quartärmedien relevant geworden. Darunter fallen auch die eingangs erwähnten Begriffe digitale Medien und neue Medien sowie Social Media. Social Media wird nach und nach auch durch den Begriff Web 2.0 ergänzt. Während sich die Nutzung des Internets im sogenannten Web 1.0 noch auf die Informationsübermittlung beschränkt hat, sind im Web 2.0 eine aktive Partizipation im Netz und eine Interaktion via Internet möglich. Dabei kommen auch das Teilen und Weiterleiten von audiovisuellen Medien wie Bildern und Videos hinzu, die für den Bereich von Sexting grundlegend ist (Burger, 2013, S. 10–11).

Während Erwachsene digitale Medien eher als technische Errungenschaft ansehen, gehörten diese für Jugendliche ganz selbstverständlich zum Alltag (Vollbrecht, 2003, S. 14). Nach Vollbrecht (2003) befriedigen sie ganz unterschiedliche Bedürfnisse, haben diverse Funktionen und werden multifunktional genutzt (S. 14–15). Um die Bedürfnisse und Motive zu verstehen, auf denen die Mediennutzung basiert, folgt zuerst ein in diesem Zusammenhang wichtiger theoretischer Exkurs zu dem sogenannten Uses-Gratifications-Approach, in Deutsch dem Nutzen- und Belohnungsansatz (Katz & Foulkes, 1962; zit. in Siller et al., 2020, S. 318). In den sozialen und pädagogischen Handlungsfeldern begegnete man Medien zunächst skeptisch und wollte von einem passiven Menschenbild ausgehend mit Aufklärung zu einem guten Umgang mit diesen erziehen. In der Medienforschung befasste man sich daher primär mit der Frage, was die Medien mit dem Menschen machen, und nicht umgekehrt. Erst mit dem in den 1960er-Jahren aufkommenden Uses-and-Gratifications-Approach begann man sich dafür zu interessieren, welche Funktionen Medien für den Menschen erfüllen können. Demgemäss spricht man nicht mehr von passiven Mediennutzenden, sondern geht von einem aktiven und zielgerichteten Mediennutzungsverhalten aus (Siller et al., 2020, S. 318–319).

Gemäss Schweiger (2007) erfolgt die aktive Medienselektion und -rezeption funktional und dient dem Erlangen von gewünschten Wirkungen. Medien werden nicht länger passiv rezipiert, sondern aktiv für die Befriedigung bestimmter Bedürfnisse eingesetzt. Als wichtigste Bedürfnisse sieht er das Informations- und Unterhaltungsbedürfnis und weist ausserdem darauf hin, dass mindestens ein persönlicher

Grund vorliegen muss, damit Menschen Medien nutzen (S. 61). Daraus zieht er ähnlich wie Vollbrecht (2003) die Schlussfolgerung, dass menschliche Bedürfnisse zu einem bestimmtem Mediennutzungsverhalten führen. Die Rezipient\*innen widmen sich somit aus eigener Initiative bestimmten Medien und setzen diese durch ihre Selektion zielgerichtet für die Befriedigung ihrer Bedürfnisse ein (Schweiger, 2007, S. 61). Als weitere Grundannahme hält er fest, dass die Medien zur Befriedigung von Bedürfnissen in direkter Konkurrenz zu anderen nicht medialen Mitteln stehen (Schweiger, 2007, S. 62). Diese freie Wahl hebt nochmals hervor, dass die Rezipient\*innen aktiv und bewusst Medien zur Bedürfnisbefriedigung auswählen. Eine weitere zentrale Aussage ist, dass ihnen grundsätzlich bewusst ist, welche Motive sich hinter ihrer Mediennutzung verbergen (Schweiger, 2007, S. 63). Zusammenfassend stellt der Uses-and-Gratifications-Approach eine dreiteilige Abfolge der Elemente Bedürfnis, Informationsverarbeitung und Mediennutzung dar (Schweiger, 2007, S. 62). Relevant für diese Arbeit ist folglich, dass die Jugendlichen digitale Medien aktiv nutzen und bewusst auswählen, um gezielt bestimmte Bedürfnisse zu befriedigen.

Darüber, welche Bedürfnisse Medien genau befriedigen, gibt es unterschiedliche Ansichten. Noelle-Neumann et al. (2002) schreiben den Ursprung der Absicht der Rezipient\*innen zur Mediennutzung physischen, psychischen und sozialen Grundbedürfnissen zu, von denen vor allem die letzten beiden relevant sind (S. 176). In Anlehnung an McQuail unterteilen und konkretisieren sie diese Grundbedürfnisse wie folgt (McQuail, 1983; zit. in Noelle-Neumann et al., S. 176–177):

#### **1. Informationsbedürfnis**

- Informieren über aktuelle Ereignisse in der nahen Umgebung, der Gesellschaft und der Welt
- Stillen der allgemeinen Neugier, Antwortsuche zu Fragen und Meinungen zum Wissenserwerb und Stärkung des eigenen Wissens
- Lernen und Weiterbilden

#### **2. Bedürfnis nach Integration und sozialer Interaktion**

- Identifizieren mit anderen, sich zugehörig fühlen und Empathie erlernen
- Kontakt finden mit Familie, Freunden und der Gesellschaft
- Unterstützung erhalten bei der Annahme von sozialen Rollen

#### **3. Bedürfnis nach persönlicher Identität**

- Unterstützung erhalten im Selbstfindungsprozess und den persönlichen Wertehaltungen
- Identifizieren mit anderen und deren Einstellungen
- Orientieren an Verhaltensmodellen

#### **4. Unterhaltungsbedürfnis**

- Sexuelle Stimulation
- Entspannung und emotionale Entlastung

- Ablenkung von der Realität und Problemen

Aus der Auflistung der verschiedenen Bedürfnisse wird ersichtlich, dass Medien über biografische und ichbezogene Funktionen, zu denen unter anderem die Identitätsentwicklung, die Selbstdarstellung und -vergewisserung und Modelllösungen für entwicklungsrelevante und personenbezogenen Thematiken gehören, verfügen (Vollbrecht, 2003, S. 15). Daneben haben Medien auch soziale Funktionen innerhalb von Peergroups sowie Auswirkungen auf die Gruppenidentität und unterstützen die Positionierung in der Medienwelt (ebd.).

Nachdem der Begriff digitale Medien erläutert und aufgezeigt wurde, welche Bedürfnisse mit der Mediennutzung befriedigt werden, wird dieser in Zusammenhang mit der in Kapitel 3.2 behandelten Sexualität gebracht. In Bezug auf die sexuelle Entwicklung wird die Schlussfolgerung gezogen, dass die Nutzung von digitalen Medien einen vielseitigen Einfluss auf das Herausbilden, das Erfahren und das Erleben der Sexualität von Jugendlichen hat. Heranwachsende können das Internet als Informationsquelle für sexuelle Themen nutzen und über soziale Netzwerke wie beispielsweise WhatsApp in einen interaktiven Austausch mit Peers gehen. Technische Möglichkeiten wie der Austausch von Bild- oder Videomaterial erlauben dabei auch sexualbezogene Interaktionen und begünstigen Phänomene wie Sexting. Bei der Entwicklung einer persönlichen sexuellen Identität können digitale Medien für die eigene Person passende Verhaltensmodelle aufzeigen und in der Kommunikation mit anderen Jugendlichen die Identifikation mit der Peergroup stärken. Das Entwickeln einer eigenen Sexualität mittels digitaler Medien beinhaltet folglich sowohl eine rezeptive als auch eine interaktive Komponente. Die Jugendlichen können einseitig sexuelle Inhalte konsumieren oder sich über sexuelle Themen informieren, ohne dass sie dabei in den Austausch mit anderen treten. Gleichzeitig haben sie aber auch die Möglichkeit, zu interagieren, indem sie auf Inhalte reagieren, zum Beispiel auf ein von einer bekannten Person erhaltenes erotisches Foto. Aufgrund der vorherigen Ausführungen wird sichtbar, welchen vielschichtigen Einfluss digitale Medien auf die Sexualität von Jugendlichen haben können. Die erste Unterfrage der vorliegenden Arbeit konnte somit beantwortet werden.

Um aufzuzeigen, aus welchen Gründen die heutige digitale Mediennutzung von Jugendlichen sexualbezogenen Interaktionen wie Sexting fördert, findet nachfolgend noch ein Exkurs über die Entwicklung der Mediennutzung von jungen Menschen statt. Dabei werden auch die für Sexting relevanten Aspekte angesprochen.

#### *Mediennutzung im Jugendalter*

Wie bereits erwähnt gehört die Nutzung von digitalen Medien ganz selbstverständlich zum Alltag von Jugendlichen. Massgebend für diese Entwicklung ist die Entstehung des Internets in den 1980er-Jahren (Glür, 2018, S. 198). Die Veränderung wird auch in den JIM-Studien, einer Erhebung zur Mediennutzung von 12- bis 19-jährigen Jugendlichen in Deutschland, sichtbar. In der ersten JIM-Studie aus dem

Jahr 1998 nutzten nur 18 % der Befragten zwischen 12 und 19 Jahren das Internet (Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest, 1998, S. 5). Ähnlich verhält es sich mit dem Besitz von mobilen Endgeräten. 1998 besaßen nur 8 % der Jugendlichen ein Mobiltelefon (Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest, 1998, S. 56). 20 Jahre später sind Mobiltelefone omnipräsent und nicht mehr wegzudenkende Alltagsbegleiter in allen Lebens- und Bedürfnislagen (Hoffmann, 2018, S. 496). Dies zeigen auch die Ergebnisse der aktuellen JAMES-Studie, dem Pendant zur JIM-Studie aus der Schweiz. Von 1049 Befragten verfügen 99 % über ein eigenes Handy (ZHAW Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften – Departement Angewandte Psychologie, 2022, S. 25) und in 93 % der Haushalte der Jugendlichen ist ein Zugang zum Internet vorhanden (ZHAW Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften – Departement Angewandte Psychologie, 2022, S. 20). Bei der genaueren Betrachtung der Medientätigkeiten der 12- bis 19-Jährigen zeigt sich, dass sie am meisten das Handy nutzen, im Internet surfen oder sich in sozialen Netzwerken aufhalten. Die Hälfte der Teilnehmenden gab zudem an, mehrmals in der Woche digitale Fotos mit dem Handy aufzunehmen (ZHAW Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften – Departement Angewandte Psychologie, 2022, S. 29). Im Rahmen der JAMES-Studie 2022 wurde die tägliche Nutzungsdauer des Internets bei Jugendlichen erhoben. Gemäss ihrer Selbsteinschätzung sind sie unter der Woche durchschnittlich über drei Stunden und am Wochenende fast fünf Stunden pro Tag im Internet (ZHAW Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften – Departement Angewandte Psychologie, 2022, S. 37). Allgemein wurde in den letzten Jahren ein Anstieg der Zeit festgestellt, die die Jugendlichen im Internet verbringen. Beispielsweise lag im Jahr 2016 die Nutzungsdauer unter der Woche erst bei 2,5 und am Wochenende bei 3 Stunden und 40 Minuten (ebd.). Am meisten nutzen sie diese Zeit zu Unterhaltungszwecken in sozialen Netzwerken wie Instagram oder Tiktok (ebd.). Wie bereits eingangs erwähnt gehören Mobiltelefone zur medialen Grundausstattung. Dabei handelt es sich ausschliesslich um Smartphones (ZHAW Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften – Departement Angewandte Psychologie, 2022, S. 43). Die Nutzungszeit der Handys liegt unter derjenigen des Internets mit einer eingeschätzten Dauer von 3 Stunden unter der Woche und 4 Stunden und 15 Minuten am Wochenende (ZHAW Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften – Departement Angewandte Psychologie, 2022, S. 44). Am meisten nutzen die Befragten Messengerdienste wie zum Beispiel WhatsApp. Bereits 74 % nehmen täglich oder mehrmals pro Woche Fotos oder Filme mit dem Handy auf und fast ebenso viele verschicken diese täglich oder mehrmals pro Woche (ebd.). Auch bei der JIM-Studie aus dem 2021 war die wichtigste App auf dem Smartphone der Messengerdienst WhatsApp (Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest, 2021, S. 33). Generell sind soziale Netzwerke und Messenger ein fester Bestandteil im Alltag der Befragten zu Unterhaltungszwecken oder für den Austausch untereinander (Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest, 2021, S. 37). Knapp die Hälfte der Jugendlichen fühlt sich dabei sicher in Bezug auf das Verbreiten von Daten wie beispielsweise Fotos (Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest, 2021, S. 41).

Vergleicht man die Zahlen aus dem Jahr 1998 und 2022, so lässt sich ein stark verändertes Mediennutzungsverhalten feststellen. Der Medienkonsum im Jugendalter entwickelte sich in den letzten 20 Jahren mehr in Richtung der Nutzung von Handys und Smartphones, Internetdiensten und Aktivitäten in sozialen Netzwerken (ZHAW Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften – Departement Angewandte Psychologie, 2020, S. 19). Speziell das Smartphone ist mit seinen vielseitigen Funktionen fester Bestandteil des Alltags geworden (Vogelsang, 2018, S. 1). Das Smartphone ist dabei mehr als nur ein Telefon und verschiedene Anwendungen sind für die Nutzenden zentral. Bereits am Morgen ersetzt es den Wecker und verschafft einen ersten Blick auf Tagesaktualitäten. Im Verlaufe des Tages wird damit Musik gehört und es ist mit seiner Vielfalt von Messengerdiensten wie WhatsApp zu einem bedeutenden Kommunikationsmittel geworden (ebd.). Bedingten früher soziale Interaktionen noch eine physische Präsenz, hat die Digitalisierung dazu geführt, dass eine Entgrenzung der raumzeitlichen Dimension stattgefunden hat und Kommunikation auch ohne körperliche Präsenz möglich ist (Vogelsang, 2018, S. 3). Witz (2021) hält dazu fest, dass sich für die jugendlichen und erwachsenen Nutzenden aufgrund der technologischen Veränderungen und der Entwicklung von digitalen Medien neue sexualitätsbezogene Möglichkeiten in der Interaktion und der Selbstrepräsentationen eröffnen (S. 106). Speziell Sexting ist in diesem Zusammenhang in den letzten Jahren als neue sexualitätsbezogene Möglichkeit aufgekommen (Witz, 2021, S. 107).

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die Nutzung von digitalen Medien durch Jugendliche in den letzten zwei Jahrzehnten stark zugenommen hat. Dem Smartphone kommt dabei eine zentrale Rolle zu. Die meiste Zeit verbringen die Jugendlichen mit ihren Mobiltelefonen in sozialen Netzwerken wie WhatsApp. Fast drei Viertel nehmen dabei einmal oder mehrmals die Woche Bilder oder Filme auf und versenden diese mit der gleich hohen Frequenz. Bezüglich Sexting bedeutet dies, dass es durch die verstärkte Nutzung des Smartphones im Alltag praktisch zu jeder Zeit möglich ist, erotische Aufnahmen zu erstellen, zu empfangen und zu versenden. Auch das Weiterleiten von sogenannten Sexts wird somit vereinfacht. Um diese sexualbezogene Interaktion genauer zu erklären, wird im nächsten Kapitel ein genauerer Blick auf das Phänomen Sexting geworfen.

## 4 Sexting: modernes Phänomen im digitalen Raum in einem kontroversen öffentlichen Diskurs

Um eine kritische Sichtweise auf das Phänomen Sexting zu erhalten, erfolgt in diesem Kapitel ein Definitionsversuch des Begriffes. Im Anschluss finden eine Abgrenzung zum Begriff der Pornografie sowie eine Erläuterung der diesbezüglichen Rechtslage in der Schweiz statt. Sexting im Kontext des medialen Diskurses und die Motive der Jugendlichen dieses zu praktizieren, sowie dazugehörige Forschungsergebnisse bilden den Abschluss des Kapitels.

### 4.1 Begriffsdefinition

Sexting setzt sich aus den zwei englischen Wörtern «sex» und «texting» zusammen. Es existiert noch keine allgemein anerkannte Definition für den aus dem Angloamerikanischen stammenden Begriff (Lounsbury et al., 2011; zit. in Vogelsang, 2017, S. 35). Im alltäglichen Sprachgebrauch wird der Terminus Sexting für den privaten Austausch von erotischen Fotos und Filmaufnahmen des eigenen Körpers verwendet. Jugendliche sprechen beim Sexting eher vom Versenden und Empfangen von heissen und sexy Bildern, Nudes oder Selfies (Döring, 2015, S. 18). Diese sogenannten Sexts werden mit Smartphones oder über das Internet versendet und empfangen. Auch für die Auslegung des Grades der Sexualisierung und der Nacktheit des Bildmaterials sowie die Schwelle zur Pornografie gibt es keine einheitliche Definition (Vogelsang, 2017, S. 36). Unter Sexting fallen freizügige Aufnahmen in Unterwäsche oder Badekleidern, Nacktaufnahmen von bestimmten Körperteilen oder des ganzen Körpers und «Obenohne»-Bilder (Döring, 2012, S. 6). Die Inszenierung beeinflusst den Grad der Sexualisierung und massgebend sind dabei die Posen, die sekundären Geschlechtsmerkmale wie der Po oder Busen, die Mimik und der Blick (Reissmann, 2010; zit. in Vogelsang, 2017, S. 37).

Hoffmann (2012) hat den Begriff Sexting kritisch untersucht und sich mit einigen unterschiedlichen Grundannahmen verschiedener Autor\*innen auseinandergesetzt, um dann zu einem abschliessenden Definitionsversuch zu kommen (S. 20–25). Einige Definition beschränken sich noch auf den Versand per Handy via Übertragungsdienste wie MMS, die in der Zwischenzeit durch neue Applikationen ersetzt wurden (Hoffmann, 2012, S. 21). Für ihn ist nicht das Medium, sondern das Versenden und Empfangen von erotischen Darstellungen des eigenen Körpers ausschlaggebend. Dies bedeutet, dass der Austausch auch über den Computer, Tablets etc. stattfinden kann (Hoffmann, 2012, S. 22). Einen Streitpunkt stellt für ihn auch die Freiwilligkeit dar. Für Grimm et al. fallen beispielsweise auch heimlich aufgenommene und unfreiwillige Video- und Bildaufnahmen unter den Begriff Sexting (Grimm et al., 2011; zit. in Hoffmann, 2012, S. 23). Da bei Sexting jedoch der private und interpersonale Austausch der erotischen Aufnahmen im Vordergrund stehen, ist die Freiwilligkeit für ihn massgebend (Hoffmann, 2012, S. 23). Zudem sieht er auch die Beschränkung auf die Halbnacktheit und Nacktheit als problematisch an, da die Einschätzung eines Bild als sexuell in der subjektiven Betrachtung von Sendenden und Empfangenden liegt. Er hält fest, dass auch Fotografien in voller Bekleidung als Sexts klassifiziert werden können

(Hoffmann, 2012, S. 23–24). Als letzten Aspekt thematisiert Hoffmann (2012) den Grad der Privatisierung. Er nimmt dabei Bezug auf Bailey und Hanna. Laut diesen Autorinnen fällt auch das halböffentliche und öffentliche Posten von erotischen Bildern auf Plattformen unter Sexting (Bailey & Hanna, 2011; zit. in Hoffmann, S. 24). Er ist hier anderer Meinung und versteht unter Sexting einen zielgerichteten Versand von erotischen Bildern, bei dem die Sendenden von den Empfangenden eine Reaktion erwarten. Bei dem Veröffentlichen von Nacktbildern kann der Empfang dagegen nicht mehr gesteuert werden und die persönliche Adressierung entfällt (Hoffmann, 2012, S. 24). Aufgrund dieser Überlegungen wird in dieser Arbeit der Definition von Hoffmann (2012) gefolgt, der Sexting wie folgt beschreibt:

Sexting ist eine interpersonelle sexuelle Kommunikationsform, die den privaten und freiwilligen Austausch von sexuell andeutenden oder expliziten Texten, Bildern oder Videos des eigenen Körpers beinhaltet. Dabei muss bei den Sender\_innen eine sexuelle Intention vorhanden sein. Die Kommunikation findet bevorzugt über digitale Medien statt. (S. 25)

Obwohl in dieser Arbeit von einer Freiwilligkeit und einem privaten Rahmen bei Sexting ausgegangen wird, beinhaltet das Erstellen und Versenden von erotischem Foto- und Videomaterial nebst Chancen auch Risiken. Sexting wird daher oft auch in Zusammenhang mit dem Begriff Pornografie verwendet. Jugend und Medien (ohne Datum), ein Informationsportal zur Förderung von Medienkompetenzen des Bundesamts für Sozialversicherung, listet beispielsweise Sexting und Pornografie zusammen unter Risiken im Netz auf. Nachstehend finden deshalb eine Abgrenzung zu Pornografie und in Kapitel 4.3 ein kurzer Exkurs zu den rechtlichen Grundlagen betreffend das Erstellen und Verbreiten von Material mit sexuellen Inhalten statt.

## 4.2 Abgrenzung zum Begriff der Pornografie

Für den Begriff Pornografie gibt es keine anerkannte Definition. Jedes Individuum und jede Gesellschaft hat eigene unterschiedliche Vorstellung darüber, was Pornografie ist (Starke, 2010, S. 8). Eine in der wissenschaftlichen Fachliteratur immer wieder aufgegriffene Begriffsbestimmung stammt von Zillmann (2004) und bezieht sich generell auf die Darstellung sexueller Inhalte und das sexuelle Verhalten der beteiligten Akteure, das die unterschiedlichsten Arten und Formen annehmen kann (S. 568). Genauer beschreibt Döring (2011) den Begriff der Pornografie. Sie definiert Darstellungen als pornografisch, sobald ein gewisser Grad an Nacktheit vorhanden ist und sexuelle Handlungen explizit, direkt und im Detail dargestellt werden (S. 232). Weiterhin wird eine Unterscheidung zwischen Funktionalität und Inhalt vorgenommen, die einerseits den Zweck der sexuellen Aktivitäten zur Stimulation und andererseits die inhaltliche Ebene im Sinne der Direktheit und des Detailreichtums des Dargestellten meint (ebd.).

Ob ein Sext als pornografisch eingestuft werden kann, muss richterlich entschieden werden. Zudem ist es möglich, dass eigentlich für private Empfänger\*innen gedachtes Bild- und Videomaterial unkontrolliert weiterverbreitet wird und Sexts dann unter illegale Pornografie fallen können. Hierfür wird im

nachstehenden Kapitel auf die schweizerische Gesetzgebung betreffend Pornografie eingegangen, da es Überschneidungen mit Sexting gibt.

### 4.3 Rechtsgrundlagen in der Schweiz

In der Schweiz herrscht ein gesellschaftlicher Konsens darüber, dass bestimmte sexuelle Darstellungen eine gesunde sexuelle Entwicklung von Kindern und Jugendlichen beeinträchtigen können (Schweizerische Kriminalprävention, 2016, S. 3). Im StGB wurde dafür der sogenannte «Jugendschutzartikel» aufgenommen (ebd.). Gemäss Art. 197 Abs. 1 StGB macht sich strafbar, wer unter 16-Jährigen pornografische Texte, Audiodateien, Bilder und Ähnliches anbietet, sie ihnen zugänglich macht oder durch Radio und Fernsehen verbreitet. Der Artikel bezieht sich auf die Verbreitung von sexuellen Inhalten. Dies impliziert das Angebot von pornografischem Material und bezieht sich nicht auf die Konsumation (Schweizerische Kriminalprävention, 2016, S. 4). Möglich ist aber, dass Jugendliche zu Anbieter\*innen von verbotenen Darstellungen werden können, wenn sie Personen unter 16 Jahren pornografisches Material zugänglich machen. In der Schweiz können dafür bereits Kinder ab 10 Jahren zur Rechenschaft gezogen werden (Schweizerische Kriminalprävention, S. 5). Das schweizerische Strafrecht unterscheidet drei Formen von illegaler Pornografie (ebd.).

Gemäss Art. 197 Abs. 4 und 5 StGB ist es verboten, sexuelle Darstellungen mit Kindern unter 18 Jahren, Tieren und Gewalttätigkeiten herzustellen, zu konsumieren, im Internet herunterzuladen, zu besitzen und weiterzuleiten. Dieser Artikel ist in Bezug auf Sexting insofern relevant, als eine Weiterleitung des versendeten Bildes nicht mehr kontrolliert werden kann. Die Weiterverbreitung kann so unter den Terminus der illegalen Pornografie fallen. Bereits das Aufnehmen von Fotos oder Videos mit sexuellem Kontext von Jugendlichen unter 18 Jahren kann strafbar sein (Schweizerische Kriminalprävention, 2016, S. 6). Eine Ausnahme bildet Art. 197 Abs. 8 StGB, der besagt, dass 16- bis 18-Jährige nicht straffällig werden, wenn die Herstellung, der Besitz und Konsum von Fotos oder Videos einvernehmlich geschieht. Angesichts der genannten Rechtsgrundlagen ist es somit möglich, dass sich minderjährige Jugendliche mit der Praktizierung von Sexting strafbar machen. Abschliessend ist festzustellen, dass ähnlich zur Definition des Sexting zwei Rahmenbedingungen relevant sind: die konsensuelle Produktion und Rezeption von erotischem Bild- und Videomaterial sowie der Grad der Privatheit (ein/e konkrete/r private/r Empfänger\*in des Sexts).

Sexting spaltet Fachpersonen und die Öffentlichkeit jedoch nicht nur, weil die Praktizierung rechtliche Konsequenzen haben kann. Vielmehr war die Fachliteratur jahrelang auf das risikoreiche Verhalten fokussiert und hat sich nicht mit den Chancen des Phänomens befasst, was zu Vorurteilen gegenüber Sexting führte. Daher wird dieses Spannungsfeld um die Thematik nachstehend erläutert. Dazu werden die Haltungen verschiedenen Autor\*innen aufgeführt, die sich mit diesem Devianzdiskurs auseinandergesetzt haben.

#### 4.4 Sexting im medialen und öffentlichen Diskurs

Dekker und Koops (2017) halten fest, es sei grundsätzlich nicht problematisch, dass digitale Medien von Jugendlichen für soziale, partnerschaftliche und sexuelle Erfahrungen genutzt werden. Sie weisen jedoch darauf hin, dass der virtuelle Raum in den letzten Jahren zu neuen Phänomenen geführt hat, die sexuelle Grenzverletzungen und sexualisierte Gewalt beinhalten (S. 1034). Auch Sexting ordnen sie solchen Sachverhalten zu, bei denen es aufgrund missbräuchlicher bildlicher oder filmischer Aufnahmen zu solchen Grenzverletzungen kommt. Sie sehen Sexting vor allem dann als problematisch an, wenn gegen den Willen der Betroffenen versandte Fotos oder Videos weitergeleitet und veröffentlicht werden (ebd.). Genau diese schwerwiegenden Verläufe von Sexting, die bis zum Selbstmord der betroffenen Personen führen können, wie an den in der Einleitung erwähnten Beispielen ersichtlich wurde, bestimmten mitunter die mediale Berichterstattung (ebd.). Zudem halten sie fest, dass der öffentliche und mediale Diskurs das Phänomen Sexting vor allem hinsichtlich möglicher Risiken für die Beteiligten behandelt (ebd.). Auch Döring ist dieser Meinung und hat nachgewiesen, dass 66 % der von 2009 bis 2013 publizierten Artikel aus unterschiedlichen Fachbereichen Sexting als problematisches Verhalten klassifiziert und das Augenmerk auf die Herausforderungen und Risiken gelegt haben (Döring, 2014; zit. in Dekker & Koops, 2017, S. 1034). Vogelsang (2017) erkennt in Sexting sowohl Chancen als auch Risiken. Als heikel sieht sie nur an, wenn das unerlaubte Verbreiten von Bildmaterial Mobbing und andere Folgen nach sich zieht (S. 126). Sie erkennt folglich auch nur in der möglichen Weiterleitung der Aufnahmen oder in der späteren Reue der Sender\*innen Motive, die eine Sexting-Abstinenz erfordern würden (Vogelsang, 2017, S. 121). Zudem hält sie wie Döring (2014) fest, dass kaum Studien publiziert wurden, die sich mit den Potenzialen von Sexting und dessen Einbettung in der sexuellen Identitätsentwicklung und im Kontext der Bewerkstelligung von Entwicklungsaufgaben auseinandersetzen (Vogelsang, 2017, S. 126).

Sehnbruch (2021) sieht einen bewussteren, reflektierten und kritischen Umgang mit Medien als Grundvoraussetzung, um in der mediatisierten Gesellschaft als selbstbestimmtes Subjekt zu existieren. Die Entwicklung und Sozialisation der Jugendlichen ist stark durch die Mediatisierung geprägt und birgt neben Potenzialen und Chancen auch Risiken (S. 97–98). Sie erachtet es als wichtig, die jungen Menschen in Bezug auf Sexting auf die Gefahren des Austauschs von erotischem Bild- und Filmmaterial aufmerksam zu machen, weist aber auch auf die undifferenzierte negative Darstellung von Sexting aus Sicht der Erwachsenen hin (Sehnbruch, 2021, S. 100). Dabei bezieht sie sich auf Michel Foucaults machttheoretische Ansätze betreffend die

Sexualität und erklärt darauf aufbauend, dass Sexting (im fachlichen Diskurs) mehrheitlich als abnormales Verhalten und abweichende Verhaltensform angesehen wird (Foucault, 1995, zit; in Sehnbruch, 2021, S. 100). Sie zeigt weiter auf, dass Sexting in der Literatur und auch im Netz meist als problembehaftet dargestellt und sogar kriminalisiert wird. Der Begriff Sexting wird oft im selben Kontext wie Cybermobbing und Pornografie genannt. Diese falsche Darstellung erzeugt in der Gesellschaft und auch bei Fachkräften eine unvollständige Wahrnehmung (Sehnbruch, 2021, S. 103).

Auch Döring (2012) äussert kritisch, dass medienpädagogische Ansätze vor allem das Ziel haben, eine Sexting-Abstinenz zu erreichen (S. 19–20). Sexting soll ihrer Meinung nach nicht als falsche und gefährliche Nutzung der digitalen Medien, sondern als zeitgemässe und normale Form eines erotischen Austausches angesehen werden. Fachkräfte, die mit Sexting in Berührung kommen, sollten sich medienpädagogische Kompetenzen aneignen, um Jugendliche in diesem Bereich optimal unterstützen zu können (ebd.). Sie weist in ihrer Diskussion auch auf die Macht der Peergroup im Zusammenhang mit Sexting und die Gefahr hin, dass Jugendliche auf Druck Sexting betreiben (Döring, 2012, S. 20). Die meisten Präventionskampagnen erachtet sie als zu abstinenzorientiert und findet, dass der Fokus eher auf den Täter\*innen, die das Bildmaterial verbreiten, statt auf stereotypisierten Opfern liegen soll (ebd.). Die so geführten Kampagnen und die Einstufung von Sexting als mediales Problemverhalten erschweren zudem einen konstruktiven Dialog zwischen den Erwachsenen und Jugendlichen und somit erfahren die jungen Leute Wichtiges zu Safer-Sexting meist eher von Peers (Döring, 2012, S. 22).

Auch Witz (2021) weist aus, dass Sexting oft als abweichendes und risikobehaftetes Verhalten dargestellt wird (S. 108). Sie sieht in den entstandenen neuen virtuellen Räumen dagegen auch Chancen, um sich sexualitätsbezogen auszuprobieren und die Identitätsentwicklung zu unterstützen. Sexting versteht sie dabei als gebräuchlichen Bestandteil der digitalen Kommunikation von Jugendlichen und weist auch auf dessen Bedeutung in der Beziehungsgestaltung mit Gleichaltrigen hin (ebd.). Sie zeigt ebenfalls auf, dass es zunehmend Studien gibt, die Sexting als Ausdruck des Entdeckens und Experimentierens innerhalb der sexuellen Identitätsfindung ansehen und dabei gleichzeitig die psychischen und sozialen Folgen im Falle einer nicht einvernehmlichen Weiterleitung von Bildmaterial beleuchten (ebd.).

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass die Wissenschaft in den letzten Jahren angefangen hat, Sexting ganzheitlicher zu betrachten. Führende Autor\*innen in dieser Thematik haben begonnen, Chancen zu erkennen und sich Sexting nicht nur als einem abweichenden und risikoreichen Verhalten anzunähern. Den digitalen Medien kommt heute in der Lebenswelt von Jugendlichen

eine grosse Bedeutung zu. Durch technologische Errungenschaften und die verstärkte Nutzung von digitalen Medien ergeben sich für die Bedürfnisbefriedigung neue sexualbezogene Interaktionsmöglichkeiten wie eben Sexting. Vorliegend wird es als wichtig erachtet, dass Professionelle der Sozialen Arbeit mit dem digitalen Wandel ihrer Zielgruppen Schritt halten und sich mit den veränderten Mediennutzungspraxen von Jugendlichen im Zusammenhang mit der Befriedigung ihrer Bedürfnisse auseinandersetzen.

Um die Potenziale und Herausforderungen detaillierter zu erkennen, werden im nächsten Teil die Motive, Funktionen und Szenarien von Sexting bei Jugendlichen dargelegt und aktuelle Zahlen vorgestellt.

#### **4.5 Sexting bei Jugendlichen**

Untersuchungen aus dem deutschsprachigen Raum belegen, dass Sexting von Jugendlichen praktiziert wird, und Studien aus dem Ausland zeigen sogar, dass es dabei nicht um eine Minderheit handelt, die vernachlässigt werden kann (Vogelsang, 2017, 125–126). Da wenig geschlechterspezifische Unterschiede festgestellt wurden, findet diese Differenzierung in den nachstehenden Ausführungen ebenfalls nur statt, wenn sie Bezug auf spezifische Daten nimmt.

Die sozialen Szenarien, die Motive und die Adressat\*innen von Sexting sind unterschiedlich. Der Antrieb und die Entscheidung, an wen erotisches Bild- und Videomaterial gesendet wird, ist abhängig vom Kontext (Vogelsang, 2017, S. 116). Döring (2012) weist die Pflege und die Anbahnung einer neuen Paarbeziehung, die Möglichkeit für unverbindliche Flirts und den Austausch innerhalb des Freundeskreises als wichtigste soziale Szenarien aus, in denen Sexting stattfindet (S. 8). Am Anfang einer potenziellen Beziehung nutzen Jugendliche Sexting vor allem, um Aufmerksamkeit beim Gegenüber zu wecken, unverbindlich zu flirten oder eine Verabredung zu erzielen (Vogelsang, 2017, S. 117). Hoffmann (2012) befragte in halbstrukturierten qualitativen Interviews Personen zwischen 15 und 31 Jahren zum Thema Sexting. Ein 16-jähriger Jugendlicher gab an, dass der erotische Bilderaustausch mit seiner späteren Partnerin als ergänzender Kanal das sexuelle Interesse am Gegenüber und das Eingehen der Partnerschaft vorantrieb. Auch kann Sexting hierbei die normativen Geschlechtsrollenerwartungen auflösen, indem die Frau nicht in der ihr sonst zugeschriebenen passiven Verführerrolle bleibt, sondern mit dem Versenden einer erotischen Aufnahme von sich eine aktive und sichtbare Erobererrolle einnimmt (S. 55–56).

Sexting erfolgt überwiegend im Paarsetting (Vogelsang, 2017, S. 116). Ein Grund dafür ist auch die gestiegene Mobilität, die teilweise zu einer räumlichen Trennung in einer Partnerschaft führt. Mit Sexting wird dabei die Sexualität trotzdem gepflegt, mit einem Kanal erweitert und bereichert (Hoffmann, 2012, S. 58). In einer Onlinebefragung in den USA gaben 71 % der weiblichen und 67 % der männlichen Jugendlichen zwischen 13 und 19 Jahren an, schon Sexts an den Partner versendet zu haben (Vogelsang,

2017, S. 116). Generell wurde festgestellt, dass es mehr Sexter\*innen gibt, die in einer Partnerschaft leben, als solche ohne feste Beziehung. Bezogen auf eine bestehende Partnerschaft übernimmt Sexting verschiedene Funktionen wie zum Beispiel das Erzeugen von Intimität und Vertrauen, das Aufrechterhalten eines intakten Sexuallebens oder dient als Vorspiel für den späteren Geschlechtsverkehr (Vogelsang, 2017, S. 117). Hoffmann (2012) hält zudem fest, dass dann, wenn Sexting als Vorspiel für spätere sexuelle Handlungen fungiert, dies nicht nur bei den Empfänger\*innen eine erotische Stimmung erzeugt. Es stimuliert auch die Versender\*innen, da ihr Alltag so sexualisiert werden kann (S. 58–59). Das Versenden und Empfangen von Sexts stellt für viele auch einen Vertrauensbeweis dar und dient für spezielle Anlässe wie beispielsweise ein Beziehungsjubiläum als Geschenk (Hoffmann, 2012, S. 59). Für unverbindliche Flirts bieten die digitalen Medien neue Möglichkeiten im Rahmen des sexuellen Entdeckens und Experimentierens. Mittels verschiedener webbasierter Applikationen kann ganz unverbindlich auch mit fremden Personen geflirtet werden und der sexuelle Bildaustausch führt zu einer Lustgewinnung und -befriedigung. Anonymität und Pseudoanonymität führen dazu, dass man nicht alltägliche sexuelle Erfahrungen sammeln kann (Hoffmann, 2012, S. 61). Die Sexts, die unter Freund\*innen versendet und empfangen werden, müssen dabei nicht zwangsläufig auf sexuellen Motiven basieren (Vogelsang, 2017, S. 117). Im Austausch mit der Peergroup dient Sexting gemäss Vogelsang (2017) vor allem der geschlechtlichen und sexuellen Selbstinszenierung (ebd.). Zudem spielen hier entwicklungspsychologische Aufgaben eine Rolle. Durch Sexting können sich Jugendliche mit der eigenen Körperlichkeit auseinandersetzen und erhalten Feedback von Gleichaltrigen. Der Austausch von Sexts erhält zusätzlich eine Bestätigungsfunktion. Jugendliche erhoffen sich durch das Versenden von Sexts eine Erhöhung ihres Status und mehr Anerkennung oder wollen einfach Grenzen austesten und ihre Machtposition demonstrieren (Vogelsang, 2017, S. 118). Teilweise versenden Jugendliche auch Bild- oder Videomaterial auf Druck der Peergroup, um gut dazustehen. Diese Tendenz spiegelt sich auch in verschiedenen Studien wider, in denen die Befragten angaben, aus Druck Sexts versendet zu haben. Wenn man den Druck als Antrieb mit den anderen genannten Motiven vergleicht, ist dieser jedoch nicht von einer zentralen Bedeutung für Sexting (Vogelsang, 2017, S. 119).

Aus den vorherigen Ausführungen ist das Fazit zu ziehen, dass die Motive und Funktionen für Sexting sehr vielseitig sind. Erotisches Bild- oder Videomaterial wird von den Jugendlichen im Rahmen von unverbindlichen Flirts, im Paarsetting und bei der Identitätsbildung im Austausch mit der Peergroup versendet und empfangen. Am zentralsten ist Sexting in der Partnerschaft. Dort kann es trotz fehlender physischer Präsenz Nähe zum Gegenüber schaffen und das Vertrauen innerhalb einer Beziehung stärken. Um mit Zahlen zu belegen, dass Sexting, das in der Lebenswelt von Jugendlichen aus ganz unterschiedlichen Motiven praktiziert wird, stattfindet, wird Bezug auf Umfrageergebnisse zu dieser Thematik aus Österreich und der Schweiz genommen.

2015 hat die Plattform Saferinternet.at aus Österreich eine Studie zu Sexting in der Lebenswelt von Jugendlichen publiziert (Saferinternet.at, 2015.). Hierzu wurden 500 Personen zwischen 14 und 18 Jahren zu ihren Erfahrungen und Motiven bezüglich der Verbreitung von erotischen Bild- und Videoaufnahmen befragt. 51 % der Umfrageteilnehmenden gaben an, jemanden zu kennen, der schon einmal ein erotisches Foto/eine Nacktaufnahme versendet hat. Rund ein Drittel bekundete, selbst schon Sexts erhalten zu haben, und 16 % versendeten von sich selbst Halbnackt- oder Nacktbilder. Sexting ist folglich bei den Jugendlichen durchaus verbreitet und ein Drittel empfand es im Rahmen der Befragung normal, von den Partner\*innen Sexts zu erhalten oder diese zu versenden (ebd.). Seit 2014 werden den Jugendlichen auch im Rahmen der JAMES-Studien Fragen zum Thema Sexting gestellt. Seitdem wurden keine signifikanten Veränderungen betreffend die Zahlen und keine merklichen geschlechterspezifischen Unterschiede festgestellt (ZHAW Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften – Departement Angewandte Psychologie, 2022, S. 64). Im Jahr 2022 gaben 41 % der Befragten an, schon einmal aufreizende Aufnahmen oder erotische Videomaterialien von anderen Personen auf ihr Mobiltelefon oder den Computer erhalten zu haben. Von sich erotische Aufnahmen erstellt und an andere Personen weitergeleitet haben demgegenüber nur 12 % (ebd.).

Zusammengefasst kann festgehalten werden, dass Sexting aus den unterschiedlichsten Motiven heraus praktiziert wird. Studien zeigen, dass eine digitale Erweiterung von Interaktions- und Erfahrungsräumen stattgefunden hat, in denen die Jugendlichen ganz selbstverständlich Sexting praktizieren (Vogelsang, 2017, S. 308–309). Dass Sexting in der Lebenswelt der Jugendlichen stattfindet und damit ganz unterschiedliche Bedürfnisse befriedigt werden, ist somit nicht mehr von der Hand zu weisen. Das Versenden von erotischen Aufnahmen kann mit Risiken verbunden sein, es deswegen als abweichendes Verhalten anzusehen, erscheint jedoch als eine zu eingeschränkte Betrachtungsweise. Doch was ist Sexting dann genau? Um dieser Frage auf den Grund zu gehen, wird das Phänomen Sexting im nächsten Kapitel in die Bedürfnistheorie von Obrecht eingebettet und aus dieser theoretischen Perspektive betrachtet.

## 5 Sexting aus der Perspektive der Bedürfnistheorie nach Werner Obrecht

Um einen genaueren Blick auf das Phänomen Sexting und dessen gezielten Einsatz zur Befriedigung von Bedürfnissen seitens der Jugendlichen zu erhalten, wird im ersten Teil die Bedürfnistheorie nach Obrecht eingeführt. Die theoretischen Grundlagen ermöglichen dann im zweiten Teil, Sexting unter Berücksichtigung der Adoleszenzphase und der Sexualitätsfindung als Strategie zur Bedürfnisbefriedigung einzuordnen. Abschliessend kann in diesem Kapitel dann die zweite Unterfrage, die sich auf die Definition von Sexting und dessen Einordnung in der Lebenswelt von Jugendlichen bezieht, beantwortet werden.

### 5.1 Bedürfnistheorie nach Werner Obrecht

Schmocker (2018) fasst den Begriff Bedürfnis als biotischen, psychischen und sozialen Wert auf, der im menschlichen Organismus erreicht werden muss, um das Überleben zu ermöglichen (S. 1). Nach ihm leben nicht nur Menschen, sondern auch alle anderen Organismen wie beispielsweise Tiere und Pflanzen in Balance mit ihrem Umfeld, das wechselseitig von äusseren und inneren Befindlichkeiten bestimmt wird. Die jeweilige Umwelt und die äusseren Umstände und Lebensbereiche stellen folglich weitere wichtige Faktoren im Zusammenhang mit der Befriedigung von Bedürfnissen dar (ebd.). Alles, was notwendig ist, um Bedürfnisse zu befriedigen, kann dabei als Bedarf bezeichnet werden, beispielsweise Nahrung, um den Hunger zu stillen (ebd.). Wenn der Organismus diese Bedarfe nicht erhält, kommt es zu sogenannten Bedürfnisspannungen. Diese Spannungen werden in der Regel durch zielgerichtetes Verhalten beseitigt, um wieder einen Zustand des Wohlbefindens zu erreichen (Schmocker, 2018, S. 2). Dabei merkt Schmocker (2018) an, dass nicht immer alle Bedürfnisse kurzfristig befriedigt werden können und es manchmal aufgrund von individuellen biografischen Lebensabschnitten auch zu einem längerfristigen Ausfall der Befriedigung kommen kann (ebd.). Da dies für den Menschen zu Stress führt, der sich nicht positiv auf das physische und psychische Wohlbefinden auswirkt, ist es notwendig, dass die Bedürfnisse innerhalb einer zweckdienlichen Frist befriedigt werden, um Folgeschäden zu verhindern. Dabei geht er davon aus, dass Bedürfnisse in Bezug auf ihre Befriedigung unterschiedlich elastisch sind. Es gibt Bedürfnisse, die sofort befriedigt werden müssen, um beispielsweise nicht zu sterben, bei anderen kann man dagegen länger zuwarten (ebd.).

Schmocker orientiert sich bei seinen Betrachtungen an der Definition und den drei Bedürfnisdimensionen von Obrecht. Bedürfnisse sind nach Obrecht (2005) von Natur aus gegeben und stellen kognitive Prozesse innerhalb des menschlichen Gehirns dar (S. 29). Bedürfnisse sind für ihn unerfüllte, organismische Sollwerte, die vom Organismus reguliert werden müssen (Obrecht, 2005, S. 40). Genauer definiert Obrecht (2005) Bedürfnisse als Prozesse, die sich in Organismen mit zentralem Nervensystem abspielen und der Regulation bedürfen. Das Nervensystem setzt sich aus externen und internen Sensoren zusammen, die darüber hinaus eine Bewertung und Erkennung von äusseren und inneren Reizen vornehmen können (ebd.). Ein Bedürfnis ist zunächst ein interner Affekt, der dahin bewertet wird, ob er

einen defizitären oder bedrohlichen Zustand darstellt. Die organismische Grösse, auch als Wert klassifiziert, motiviert ein bestimmtes Verhalten, das aufgrund der zuvor stattgefundenen Lernerfahrungen das Defizit kompensieren kann, oder reagiert mit Bedürfnisaufschub oder -unterdrückung (Obrecht, 2005, S. 40). Das Gehirn als lernfähiges Organ ist aufgrund von mit der Umwelt gemachten Erfahrungen in der Lage, Bedürfnisspannungen zu modifizieren und langfristig zu optimieren (Obrecht, 2005, S. 37–38). Bedürfnisse sind folglich ein Mangelzustand des Individuums, der beseitigt werden muss, um die Diskrepanz des Ist- und Sollzustandes zu beseitigen (Obrecht, 2005, S. 40). Die Befriedigung von Bedürfnissen drängt sich unabhängig davon auf, ob sich ein Subjekt darüber bewusst ist oder nicht (Obrecht, 2005, S. 42). Auch Obrecht (2005) geht davon aus, dass eine langfristige Unterdrückung der Befriedigung von Bedürfnissen das Wohlbefinden mindert. Ziel ist diese Spannung in Form einer Unzufriedenheit durch ein bestimmtes unbewusstes oder bewusstes Verhalten aufzulösen (S. 45). Um über die unterschiedlichsten Bedürfnisse des Menschen als komplexer Organismus einen Überblick zu erhalten, hat Obrecht (2005) einen Katalog der Bedürfnisse konzipiert und sie in folgende drei übergeordnete Klassen eingeteilt (S. 46–48):

### **1. Biologische Bedürfnisse nach**

- physischer Integrität (Vermeidung von physikalischen und physischen Beeinträchtigungen wie beispielsweise Hitze, Kälte oder Verletzungen durch Gewalteinwirkung)
- für die Autopoiesis erforderlichen Austauschstoffen (Wasser, Sauerstoff, Nahrung)
- Regeneration
- sexueller Reproduktion/sexuellen Aktivitäten

### **2. (Bio-)psychische Bedürfnisse nach**

- wahrnehmungsgerechter Stimulation durch sensorische Reize
- Ästhetik (schöne Landschaften, Körper, Gesichter)
- Stimulation und Abwechslung
- Orientierung und Information
- sinnstiftenden Zielen und ihrer Realisation
- Fertigkeiten, Regeln und Normen zur Bewältigung von (wiederkehrenden Situationen)

### **3. Biopsychosoziale Bedürfnisse nach**

- Emotionalität und sozialen Beziehungen (Freundschaft und Liebe)
- spontanem Helfen
- sozialer und kultureller Teilhabe, die ein Zugehörigkeitsgefühl erzeugt (Familie, Gesellschaft, soziale Gruppe)
- Individualität und Autonomie
- Anerkennung und sozialen Status

- Gerechtigkeit

Die biologischen Bedürfnisse betreffen dabei den ganzen Organismus. Die biopsychischen Bedürfnisse beziehen sich auf das Verstehen, was mit dem Individuum geschieht, während bei den biopsychosozialen Bedürfnissen die Beziehung des Organismus zu seinem sozialen Umfeld im Fokus steht (Schmocker, 2018, S. 1). Als komplexes soziales und kulturelles Wesen weist der Mensch in besonderer Weise Bedürfnisse nach Liebe und Akzeptanz, Mitgliedschaft und die Zugehörigkeit zu einer sozialen Gruppe auf, das heißt, er verfügt über ein hohes Bedürfnis nach psychischer Integrität (Obrecht, 2005, S. 40–41).

In dieser Arbeit wird die Sexualität in allen Bedürfnisklassen nach Obrecht (2005) angesiedelt. Biologische Bedürfnisse werden in Form sexueller Aktivität und Fortpflanzung gestillt, biopsychologische Bedürfnisse durch sensorische Stimulation und biopsychosoziale Bedürfnisse werden über emotionale Zuwendung befriedigt. Auch die digitalen Medien lassen sich in den Bedürfniskatalog Obrechts (2005) integrieren. Der Austausch in sozialen Netzwerken kann beispielsweise das Bedürfnis nach sozialer Zugehörigkeit und Teilhabe, Stimulation oder sozialem Status befriedigen.

Wie bereits erwähnt wurde, kann es verheerende Konsequenzen und Folgen haben, wenn es dauerhaft zu einer Nichtbeachtung von Bedürfnissen kommt oder deren Befriedigung aufgeschoben wird (Obrecht, 2005, S. 44). Hunger oder Durst und alles, was der menschliche Organismus für die Erfüllung der Autopoiesis benötigt, können sehr schnell zu einem Funktionsverlust der Organe und auch zum Tod führen (Obrecht, 2005, S. 44–45). Andere Folgen des Nichterfüllens von Bedürfnissen zeigen sich besonders längerfristig über erhöhte Frustration, sozialen Rückzug, mangelndes Interesse und Initiative und können gar aggressives oder kriminelles Verhalten auslösen (Obrecht, 2005, S. 44). In der Regel sind die psychischen und physischen Störungen dann nur vorübergehend, bei anhaltender Nichtbefriedigung können allerdings auch pathologische Veränderungen und Verhaltensauffälligkeiten eintreten (ebd.). Dabei ist nochmals festzuhalten, dass sich Bedürfnisse und ihre Befriedigung in ihrer Elastizität unterscheiden, somit bestimmte Bedürfnisse über einen längeren Zeitraum ignoriert werden können, ohne dem menschlichen Organismus nennenswerten Schaden zuzufügen (Obrecht, 2005, S. 48). Nahrungs- oder Flüssigkeitsentzug beispielsweise haben bereits nach kurzer Zeit einen negativen Einfluss auf den Körper, wohingegen das Nichterfüllen von sozialen Bedürfnissen keine unmittelbare Gefährdung darstellt, jedoch nach einem bestimmten Zeitraum ebenso schädlich für die physische und psychische Integrität eines Menschen sein kann (ebd.).

## **5.2 Sexting als Strategie zur Bedürfnisbefriedigung**

Ruft man sich an dieser Stelle noch einmal die Ausführungen aus dem Kapitel 3.1 zu den vier bedeutenden Entwicklungsbereichen der Jugend und den Aspekt des Bindens von Hurrelmann und Quenzel (2022) ins Gedächtnis, so wird deutlich, dass Sexting zentrale Punkte als Strategie zur Bedürfnisbefrie-

dung miteinander vereint. Zum einen wird den Jugendlichen in einer individuellen Dimension ermöglicht, die eigene Geschlechtsidentität zu erproben. Zum anderen erfüllt Sexting auch das Bedürfnis nach dem Eingehen einer erfüllenden Partnerschaft, schafft nach sozialer Integration in der Peergroup ein Zugehörigkeitsgefühl und bewegt sich damit auch in einer gesellschaftlichen Dimension.

Die Bewältigung der Entwicklungsaufgaben und die Befriedigung von Bedürfnissen nach sexueller Stimulation und Auslebung sind essenzielle Faktoren, die Jugendliche insbesondere in der Adoleszenzphase beschäftigen. Wenn die Entwicklungsschritte und das Bedürfnis nach Sexualität nicht verwirklicht werden können, kann dies sehr ernste Konsequenzen nach sich ziehen, beispielsweise auch in Form von kriminell oder aggressivem Verhalten. Daraus lässt sich ableiten, dass es bei einer dauerhaften Bedürfnisspannung, die vom Individuum nicht aufgelöst werden kann, im Bereich der Sexualität etwa zu sexueller Gewalt und Übergriffen kommen kann.

Das Ausleben sexueller Bedürfnisse in Form von Sexting beziehungsweise Sexting als Bedarf, um ein inneres Ungleichgewicht auszubalancieren und Wohlbefinden herzustellen, kann somit als eine Strategie zur Befriedigung von Bedürfnissen eingeordnet werden. Sexting stellt folglich eine Bewältigungsstrategie für bereits früher vorhandene Bedürfnisse dar. Allerdings ist an dieser Stelle anzumerken, dass sich die Ausdrucksform durch den medialen und digitalen Wandel geändert und zunehmend in den virtuellen Raum verlagert hat.

Nachdem in Kapitel 4 erläutert wurde, was unter dem Begriff Sexting zu verstehen ist und welche Motive dahinterstehen, konnte das Phänomen in diesem Kapitel noch in die Lebenswelt der Jugendlichen eingeordnet und somit die zweite Unterfrage abschliessend beantwortet werden. Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass in der vorliegenden Arbeit unter Sexting der freiwillige und private Austausch von erotischem Bild- oder Videomaterial des eigenen Körpers aufgrund von sexuellen Intentionen verstanden wird. Sexts werden dabei vor allem über digitale Medien empfangen und versendet. Die Praktizierung von Sexting bei Jugendlichen wird nicht als abweichendes Verhalten angesehen, sondern als Strategie zur Befriedigung von Bedürfnissen im individuellen und gesellschaftlichen Kontext eingeordnet. Die sexualbezogene Interaktion in der Onlinewelt birgt nebst Chancen auch einige Risiken. Professionelle der Sozialen Arbeit müssen daher in der Arbeit mit Jugendlichen den digitalen Raum verstärkt berücksichtigen. Um darzulegen, welche Handlungsmaximen wichtig sind, um Jugendliche im Umgang mit Sexting zielführend zu unterstützen und zu begleiten, wird nachfolgend eine lebensweltorientierte Herangehensweise an die Thematik vorgestellt und der Handlungsbedarf aus Sicht der Sozialen Arbeit mit dem Tripelmandat legitimiert.

## 6 Sexting und Soziale Arbeit

In diesem Kapitel geht es insbesondere um die Herausforderungen von Sexting. Dabei werden potenzielle Schwierigkeiten im Umgang mit Sexting mit Fokus auf die Jugendlichen herausgearbeitet. Daraus abgeleitet wird ein grob skizzierter Handlungsbedarf für Professionelle der Sozialen Arbeit unter theoretischem Einbezug eines lebensweltorientierten Ansatzes und des Tripelmandats dargestellt.

### 6.1 Herausforderungen in Zusammenhang mit Sexting und Handlungsbedarf für die Soziale Arbeit

Um sich den Herausforderungen im Bereich Sexting anzunähern, werden nachfolgend verschiedene Fakten zu weitergeleiteten Sexts und sexuell grenzverletzenden Verhaltensweisen im medialen Raum aufgeführt. Dabei wird auch auf grobe Handlungsansätze, die sich aus den einzelnen Studienergebnisse abzeichnen, hingewiesen.

Die Neugierde in Verbindung mit der Erforschung der eigenen erotischen Bedürfnisse und der sexuellen Identität gehört zu einer gesunden Entwicklung des jungen Menschen zum Erwachsenen (ZHAW Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften – Departement Angewandte Psychologie, 2022, S. 63). Sexting fungiert dabei, wie in Abschnitt 5.2 dargestellt wurde, als Strategie zur Bedürfnisbefriedigung, um sich aufdrängende Entwicklungsaufgaben zu bewältigen. Der virtuelle Raum dient hierbei als Projektionsfläche für die Befriedigung dieser Bedürfnisse. Wie bereits in Kapitel 4.4 erläutert birgt dieser gleichzeitig Chancen und Herausforderungen. Beispielsweise können pornografische Inhalte verstörend wirken und darüber hinaus ein verzerrtes Bild von Sexualität und erotischem Erleben vermitteln (Jugend und Medien, ohne Datum). Auch innerhalb von sozialen Netzwerken, diversen Chatforen oder anderen Plattformen können durch die Anonymität und Pseudoanonymität der Nutzer\*innen sexuelle Übergriffe stattfinden (ebd.). Wie die zu Beginn der Arbeit erwähnten Beispiele von Jessica Logan und Hope Witsell zeigten, kann die unerwünschte Verbreitung von erotischen Selfies im schlimmsten Fall sehr ernste Folgen für die Betroffenen haben.

In der Umfrage des Portals Saferinternet.at berichtet fast die Hälfte der befragten Jugendlichen, jemanden im Bekanntenkreis zu kennen, die oder der schon einmal im Zusammenhang mit Sexting unangenehme Erfahrungen gemacht hat. Zu den häufigsten negativen Konsequenzen zählen dabei die unerwünschte Verbreitung innerhalb des Freundeskreises oder die Veröffentlichung im Internet, Mobbing und sogar Erpressung (Saferinternet.at, 2015). Laut der JAMES-Studie aus dem Jahr 2020 berichten 44 % der befragten Jugendlichen, schon einmal ungewollt Empfänger\*in eines Sexts geworden zu sein beziehungsweise sexuelle Belästigung im Zusammenhang mit Sexting erlebt zu haben (ZHAW Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften – Departement Angewandte Psychologie, 2020, S. 2). In der aktuellen JAMES-Studie von 2022 ist die Tendenz mit einem Wert von 47 % jungen Menschen, die mit unerwünschten sexuellen Absichten und Inhalten ihnen fremder Personen konfrontiert wurden,

leicht steigend (ZHAW Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften – Departement Angewandte Psychologie, 2022, S. 61). Um diesem Umstand Rechnung zu tragen, schlägt die JAMES-Studie aus dem Jahr 2020 vor, die Jugendlichen für diese Thematik vermehrt zu sensibilisieren und den Jugendmedienschutz zu verbessern (ZHAW Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften – Departement Angewandte Psychologie, 2022, S. 2).

Vogelsang (2017) kommt mit ihrer umfassenden Studie zu dem Schluss, dass die Frage, ob Jugendliche einen kompetenten Umgang mit Sexting pflegen, von ihrer sexualbezogenen Medienkompetenz abhängig ist (S. 310). Sie hat festgestellt, dass die Jugendlichen die rechtlichen Bestimmungen im Bereich Sexting zwar mehrheitlich kennen, jedoch trotzdem fast ein Viertel der Befragten schon einmal erhaltene Sexts an andere Personen weitergeleitet hat, weil ein Teil der Umfrageteilnehmenden das Internet als rechtsfreien Raum ansieht und in der Onlinekommunikation nicht die gleichen Umgangsformen wie in der Offlineinteraktion pflegt. Die in der Face-to-Face-Kommunikation massgebenden Sozialkompetenzen gilt es hier auch im medialen Raum zu stärken (Vogelsang, 2017, S. 312). Auch die ebenfalls unter 4.5 angesprochene Grenzen achtende Kommunikation, die für einen kompetenten Umgang mit Sexting erforderlich ist, ist nicht bei allen Jugendlichen gleich ausgeprägt. Die Sexter\*innen müssen zuerst eigene Grenzen wahrnehmen können, um dann die Grenzen anderer zu erkennen, was gewisse emotionale Kompetenzen voraussetzt (ebd.). Auch Saferinternet.at zeigt auf, dass zwar 81 % der Befragten sich der potenziellen Risiken von Sexting bewusst sind, im konkreten Fall dann aber Mühe bekunden, risikoreiches Verhalten zu vermeiden. Gleichzeitig weist das Portal aber auch darauf hin, dass Jugendliche, die Sexting betreiben, nicht kriminalisiert werden sollten, da dies heutzutage zu ihrer selbstbestimmten Sexualität dazugehört (Saferinternet.at, 2015). Döring (2015) erachtet es ebenfalls als schwierig, wenn Sexualität in Bezug auf Jugendliche als potenziell straffälliges und abweichendes Verhalten angesehen wird, das vorwiegend mit Risiken verbunden ist (S. 23–25). Ihr erscheint es nicht richtig, wenn man die Jugendlichen im Umgang mit Sexting befähigen will, indem man ihnen vorwiegend die negativen Konsequenzen vor Augen führt (Döring, 2015, S. 33). Sie führt aus, dass andere Aspekte wie beispielsweise eine akzeptierende Grundhaltung gegenüber einvernehmlichem Sexting, wie diese auch bei einvernehmlichem Sex im Jugendalter der Fall ist, massgebend für die Praktizierung von Safer-Sexting sind (Döring, 2015, S. 35). Daneben hält sie auch fest, es sei wichtig, dass Sexting nicht tabuisiert wird. Opfer von Cybermobbing sollten keine Bedenken haben, Eltern, Lehrer\*innen und andere Fachpersonen anzusprechen. Auch Schulen können ihren Beitrag dazu leisten, indem sie – auch unter Einbezug der Schüler\*innen und Eltern – sinnvolle Präventionskonzepte zur Verfügung stellen und Interventionsstrategien entwickeln (Döring, 2015, S. 36). Dies stimmt mit den Perspektiven von Jugendlichen überein, die die Schule und Eltern als wichtigste Beratungsinstanzen im Umgang mit Sexting ansehen. Bei konkreten Problemen und Schwierigkeiten vertrauen sie sich daneben auch noch Fachstellen und Gleichaltrigen an (Saferinternet.at, 2015).

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass die Risiken im Bereich Sexting vor allem in der Weiterleitung von Sexts liegen. Dies kommt im Alltag von Jugendlichen immer wieder vor, da fast 50 % der Teilnehmenden aus unterschiedlichen Umfragen angeben, bereits negative Erfahrungen im Bereich von Sexting gemacht zu haben, und somit sexuell grenzverletzendem Verhalten ausgesetzt waren. Im Sinne einer akzeptierenden Haltung gegenüber den Jugendlichen und Sexting macht es jedoch wenig Sinn, ihnen nur die negativen Folgen aufzuzeigen und eine Sexting-Abstinenz zu proklamieren. Vielmehr sollte Sexting als gängige Strategie zur Bedürfnisbefriedigung angesehen und den Jugendlichen die dafür notwendigen Kompetenzen vermittelt und sie im Umgang damit gefördert werden. Dabei gilt es, nicht nur Medienkompetenzen für ein kompetentes Agieren im virtuellen Raum in den Fokus zu nehmen, sondern auch alltägliche emotionale und soziale Kompetenzen der Jugendlichen, die für eine umsichtige Betrachtungsweise ihres Handelns in der medialen Welt wichtig sind, zu stärken. Dass es Sinn macht, hierzu einen lebensweltorientierten Ansatz zu wählen, wird im folgenden Kapitel deutlich.

## 6.2 Lebensweltorientierte Soziale Arbeit

Um sich den konkreten Handlungsansätzen anzunähern, die die Soziale Arbeit im Zuge der Herausforderungen und Risiken von Sexting beachten soll, ist es hilfreich, einen lebensweltorientierten Ansatz als Grundlage zu nehmen. Dies bietet sich insbesondere an, da die Alltagswirklichkeit von Jugendlichen durch den digitalen Wandel und neue Medien geprägt ist und sich in der vorliegenden Arbeit bereits herauskristallisiert hat, dass Sexting dabei eine tragende Bedeutung zukommt.

Lebensweltorientierung nach Thiersch et al. (2012) verknüpft dabei die individuellen Lebensumstände und die daraus folgenden Konsequenzen für den pädagogischen Handlungsbedarf (S. 175). Die Lebensweltorientierung kann dabei als Umrahmung für all die facettenreichen Ansätze und Konzepte sowie neuen Arbeitsfelder angesehen werden, die sich in den letzten 30 Jahren in der Sozialen Arbeit entwickelt haben. Sie bietet dabei einen Raum für vielfältige Handlungen in der Sozialen Arbeit und ermöglicht einen Bezug zu verschiedenen theoretischen und praktischen Grundsätzen, die sich stetig verändern (ebd.) Im Gegensatz zu früheren Ansätzen, die den Schwerpunkt auf Defizite und soziale Probleme legten, soll das Prinzip der Lebensweltorientierung in der Sozialen Arbeit dazu beitragen, soziale Problematiken und Möglichkeiten vermehrt in ihrer vielschichtigen Dialektik wahrzunehmen. Hierzu ist es nötig, nicht nur Schwächen und Defizite, sondern auch die Stärken und Potenziale des sozialen Umfeldes zu erkennen. Die Herausforderung besteht darin, einerseits das soziale Lebensumfeld der Beteiligten zu akzeptieren und andererseits geeignete Unterstützungsoptionen für einen gelingenden Alltag anzubieten (ebd.).

Thiersch et al. (2012) unterscheiden bei dem Konzept der lebensweltorientierten Sozialen Arbeit unter anderem die Dimensionen Zeit, Lebensraum, soziale Bezüge, pragmatische Lebensbewältigung, gesellschaftliche Bedingungen und individuelle Ressourcen (S. 186). Die Bereiche bedingen und beeinflussen sich oftmals gegenseitig und sind vom persönlichen Erfahrungsreichtum des Individuums und seiner

Einbettung in die jeweilige soziale, kulturelle und gesellschaftliche Umwelt abhängig (Thiersch et al., 2012, S. 186). Im Detail agiert die lebensweltorientierte Soziale Arbeit unter den folgenden sechs Dimensionen (Thiersch et al., 2012, S. 187–188):

- 1. Zeit:** Die Dimension der erfahrenen Zeit bezieht sich auf spezifische Lebensphasen und Zukunftsperspektiven, die im Zuge des gesellschaftlichen Wandels immer herausfordernder werden. An dieser Stelle hat es sich eine lebensweltorientierte Herangehensweise zur Aufgabe gemacht, Heranwachsende besonders unter der Berücksichtigung der Gegenwartsmentalität zu unterstützen.
- 2. Raum:** Der erfahrene Raum meint die soziale Milieubildung im jeweiligen Lebensraum, die von Menschen unterschiedlichen Geschlechts und Alters anders erfahren wird. Der Sozialraum soll vorhandene Ressourcen zugänglich machen und gleichzeitig neue ermöglichen. Das gilt besonders für einschränkende und verengte Lebensräume.
- 3. Soziale Beziehungen:** Menschen befinden sich in sozialen Gefügen und innerhalb von Familiengeflechten, Freundschaften oder anderen Betreuungsverhältnissen. Erziehungshilfe und eine gute Kooperation mit Eltern oder Kinderbetreuungsstätten sind daher für eine lebensweltorientierte Soziale Arbeit ebenso wichtig, um bei Problemen und Schwierigkeiten Hilfestellung leisten zu können.
- 4. Alltägliche Bewältigungsaufgaben:** Den Alltag und die vielfältigen Aufgaben zu bewältigen, ist für viele Familien schwierig. Überschaubarkeit und Orientierung hinsichtlich zeitlicher und räumlicher Strukturen zu finden, ist an dieser Stelle erklärtes Ziel.
- 5. Hilfe zur Selbsthilfe:** Empowerment und Identitätsarbeit stellen wichtige Ressourcen dar, um hilfsbedürftigen Individuen Kompetenzen und Handlungsorientierung zu vermitteln. Dabei ist es wichtig, den Menschen nicht nur nach seinen Schwächen und Defiziten, sondern auch nach seinen Stärken zu beurteilen. Gesellschaftliche und soziale Partizipation beispielsweise in Form einer ehrenamtlichen Aufgabe kann Sicherheit vermitteln und ein stabiles Lebenskonzept ermöglichen.
- 6. Gesellschaftliche Bedingungen:** Spezifische Lebensverhältnisse sind kulturell und gesellschaftlich beeinflusst und bestimmen die Lebenswelt maßgeblich mit. Dies betrifft politische Bereiche und Institutionen wie beispielsweise den Arbeitsmarkt, die Familien- oder Bildungspolitik. In diesem institutionellen Rahmen agiert eine lebensweltorientierte Soziale Arbeit, indem sie für gute Lebensbedingungen und eine gerechte Lebensführung der Beteiligten einsteht.

Vorliegend wird die Schlussfolgerung gezogen, dass unter Umrahmung dieser Dimensionen und in Anbetracht der damit verbundenen Ziele eine lebenswelt- und handlungsorientierte Soziale Arbeit einerseits das Individuum in seiner jeweiligen Lebenswelt berücksichtigt und andererseits geeignete Angebote zur Verfügung stellt, um einen gelingenden und lebenswerten Alltag zu ermöglichen. Im spezifischen Kontext des Phänomens Sexting bedeutet dies, Heranwachsende in der sexuellen Findungsphase zu unterstützen und damit einhergehende Strategien zur Bedürfnisbefriedigung zu akzeptieren. In Bezug auf die angesprochene Dimension Zeit ist bei einem lebensweltorientierten Ansatz eine Offenheit gegenüber aktuellen Gegebenheiten massgebend (Thiersch et al., 2012, S. 187). Konkret bedeutet dies für Sexting, auf Veränderungen im Lebensalltag von Adressat\*innen durch den digitalen Wandel einzugehen. Dabei ist es wichtig, den Hilfesuchenden nicht vorgefertigte Lösungen überzustülpen, sondern sie unter Berücksichtigung ihrer Ressourcen zu empowern (ebd.). Für Sexting heisst dies, auf ein Stigmatisieren des Verhaltens der Jugendlichen zu verzichten und sie in einem kompetenten Umgang damit zu unterstützen. Mit der ausgewiesenen Dimension Hilfe zur Selbsthilfe wird zudem auch die Förderung einer sexuellen Selbstbestimmtheit der Heranwachsenden gewahrt, die im Umgang mit Sexting wichtig ist.

Nachdem deutlich wurde, aus welchem Grund eine lebensweltorientierte Herangehensweise bei Jugendlichen in Zusammenhang mit Sexting sinnvoll erscheint, wird unter Punkt 6.3 die Thematik Sexting in das Tripelmandat eingebettet, um damit einen Handlungsbedarf und bestimmte Verantwortlichkeiten seitens der Sozialen Arbeit aufzeigen.

### **6.3 Tripelmandat als Handlungslegitimation für die Soziale Arbeit im Bereich Sexting**

Um die Frage nach der Funktion der Sozialen Arbeit innerhalb der Gesellschaft zu klären, ging man früher von einem sogenannten Doppelmandat aus, das Hilfe und Kontrolle beinhaltete. Dabei stand nicht das Individuum im Zentrum, sondern die Gesellschaft legte fest, welche Bedarfe Unterstützungswürdige hatten. Diese Bedarfe und Unterstützungsleistungen werden als erstes Mandat, das der Hilfe, bezeichnet. Dabei galt es, die Adressat\*innen dieser Hilfeleistungen zu kontrollieren, damit eine effiziente Wirkung erzielt werden konnte und die Funktionstüchtigkeit der Gesellschaft an sich gewährleistet war. Diese Kontrollfunktion wird als zweites Mandat bezeichnet (Schmocker, 2019a, S. 191–192). Im Laufe der Zeit hat sich herauskristallisiert, dass diese beiden Mandate nicht ausreichen, um die Funktion der Sozialen Arbeit zu beschreiben, was zu der Entstehung eines dritten Mandats führte. Dieses Mandat geht von einem Menschenbild aus, das menschliche Bedürfnisse zentral stellt und nicht die von der Gesellschaft festgelegten Bedarfe in den Vordergrund rückt (Schmocker, 2019a, S. 193). Um sich diesem dritten Mandat anzunähern, sind nochmals kurz die im Abschnitt 5.1 eingeführten Begriffe Bedürfnis und Bedarf in Erinnerung zu rufen. Gemäss Obrecht (2005) handelt es sich bei Bedürfnissen um unerfüllte organismische Sollwerte, die es zu regulieren gilt (S. 40). Als Bedarf wird das bezeichnet, was nötig ist, um die Bedürfnisse zu befriedigen (Schmocker, 2018, S. 2). Dieser Bedarf wurde früher wie

bereits erwähnt von der Gesellschaft vorgegeben. Mit dem dritten Mandat wird die Wichtigkeit der menschlichen Bedürfnisse ins Zentrum gerückt und ausgewiesen, dass zum Abbau von Bedürfnisspannungen die Interaktion in und mit sozialen Systemen notwendig ist (Schmocker, 2019a, S. 193). Dies bedeutet, dass ein Mensch folglich auf die Interaktion mit anderen Menschen angewiesen ist und die Strukturen um sie herum so gestaltet sein müssen, dass Bedürfnisse laufend befriedigt werden können. Schmocker (2019a) bezeichnet das als soziales Problem und sieht im dritten Mandat die Grundlage dafür, dass Soziale Arbeit Menschen in ihrem Handeln befähigt, soziale Probleme zu lösen, allfällige strukturelle Hürden in diesem Zusammenhang abbaut und ein gutes Umfeld für das Individuum schafft, damit Bedürfnisspannungen abgebaut werden können (S. 193–194). Das dritte Mandat wird auch als Tripelmandat bezeichnet. Dieser Begriff wurde von Staub-Bernasconi geprägt, die damit eine eigenständige und legitime Position der Sozialen Arbeit als Profession eingefordert hat (Schmocker, 2019a, S. 195).

Da in Unterkapitel 5.2 Sexting als Strategie zur Befriedigung von unterschiedlichen menschlichen Grundbedürfnissen definiert wurde, legitimiert das dritte Mandat Professionelle der Sozialen Arbeit, Jugendliche so zu befähigen, dass sie kompetent im Bereich von Sexting agieren können. Gleichzeitig verpflichten sich Fachpersonen mit dem Tripelmandat auch, Barrieren abzubauen, die ihre Adressat\*innen an der Befriedigung von Bedürfnissen hindern, und Rahmenbedingungen zu schaffen, in denen sie Bedürfnisspannungen optimal abbauen können.

Letztlich kann festgehalten werden, dass Sexting mit gewissen Risiken verbunden ist und die Jugendlichen noch Lücken aufweisen, die einen kompetenten und wenig risikoreichen Umgang mit Sexting erschweren. Aufgrund des Tripelmandats ist es notwendig, dass sich die Soziale Arbeit mit den Bedürfnissen ihrer Klientel auseinandersetzt und sie bei der Bewältigung von Alltagsproblemen unterstützt. Ein lebensorientierter Ansatz macht dabei Sinn, da er die Jugendlichen als Expert\*innen ihrer Lebenswelt anerkennt und sie in dieser mittels ihrer vorhandenen Ressourcen stärkt. Für Sexting bedeutet dies unter anderem, keine von der erwachsenen Gesellschaft vorgegebene Sexting-Abstinenz zu proklamieren, sondern die Interessen und Bedürfnisse von jungen Menschen ernst zu nehmen und ihnen einen selbstbestimmten Umgang damit zuzugestehen sowie sie zu einem sicheren Umgang damit zu befähigen.

Nachdem unter Bezugnahme auf theoretische Konzepte gezeigt wurde, wie wichtig es ist, dass Professionelle der Sozialen Arbeit sich mit Sexting auseinandersetzen und die damit verbunden erforderlichen Kompetenzen von Jugendlichen fördern, werden im nächsten Kapitel wichtige Handlungsansätze im Umgang mit Sexting bei Jugendlichen thematisiert.

## **7 Handlungsansätze aus Sicht der Sozialen Arbeit für den Bereich Sexting**

Im folgenden Kapitel werden wichtige Aspekte für ein zielorientiertes Handeln von Professionellen der Sozialen Arbeit im Bereich Sexting thematisiert. Zuerst wird auf die sexuelle Aufklärung im digitalen Zeitalter eingegangen, dann auf die Wichtigkeit der Medienkompetenz hingewiesen und abschliessend eine sinnvolle Präventionsarbeit erörtert. Am Beispiel Schule werden förderliche und hinderliche Herangehensweisen an die Thematik Sexting und Jugendliche beleuchtet. Mit den Ausführungen in diesem Kapitel kann die letzte Unterfrage beantwortet werden, welche Handlungsansätze in der Herangehensweise an Sexting mit der Zielgruppe Jugendliche berücksichtigt werden müssen.

### **7.1 Sexuelle Aufklärung im digitalen Zeitalter**

Die Aufklärung bezüglich Sexting und anderer sexueller Inhalte im Netz ist in der digitalen Lebenswelt der Jugendlichen von zentraler Bedeutung, um ihre Eigenverantwortung zu fördern und das Urteilsvermögen zu schärfen.

Aufgrund des medialen und digitalen Wandels ist das Internet für Jugendliche in den letzten Jahren zu einer der wichtigsten Quellen bezüglich sexueller Aufklärung geworden, wie eine Studie der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung aus dem 2020 zeigt (Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung, 2020, S. 2). Für bereits 62 % der Jungen und 56 % der Mädchen ist das Internet mittlerweile die Anlaufstelle, um Wissen in Bezug auf Sexualität zu sammeln (ebd.). Wie die Bedeutung des Internets als Informationsquelle im Rahmen ihrer sexuellen Sozialisation in den letzten 20 Jahren zugenommen hat, zeigt auch ein Vergleich mit Umfrageergebnissen aus dem 2001. Damals haben sich lediglich 3 % der Mädchen und 10 % der Jungen online über sexuelle Themen informiert (Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung, 2021, S. 3). Mit 70 % an erster Stelle steht bei beiden Geschlechtern immer noch die Schule als Lernort für sexuelle Bildung. Auch den Eltern kommt bei sexualbezogenen Themen nach wie vor eine wichtige beratende Funktion zu. Die Umfrageergebnisse hierzu variieren jedoch stark, da es aufgrund der Herkunft der Befragten grosse Unterschiede gibt. Das Aufgreifen dieser Thematik würde den Rahmen der vorliegenden Arbeit sprengen, weshalb nur festgehalten wird, dass das Elternhaus allgemein gesehen ebenfalls eine zentrale Rolle in der sexuellen Bildung und Aufklärung einnimmt (Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung, 2020, S. 2).

Auch wenn die Schule und die Eltern nach wie vor wichtige Ansprechpersonen für sexuelle Themen sind, ist nicht abzustreiten, dass der mediale und virtuelle Raum als Anlaufstelle stetig an Bedeutung gewinnt. Hierzu ist festzuhalten, dass nicht nur die Nutzung des medialen Raumes für den Austausch erotischer Nachrichten beliebter wird, sondern sich auch das Aufklärungs- und Informationsbedürfnis vermehrt in den virtuellen Raum verlagert. In Kapitel 3.3 wurde darauf eingegangen, welche Bedürfnisse mit der Mediennutzung einhergehen. Dabei wurde auch das Informationsbedürfnis genannt, das die allgemeine Neugier stillt und durch das Wissen über aktuelle Ereignisse und spezifische Themen

angeeignet werden kann. Dass sich gemäss Studien die Bedürfnisbefriedigung in Bezug auf Informationen in den digitalen Raum verlagert, gilt es in der Aufklärungsthematik zu berücksichtigen. Hierfür ist wichtig, auf Vogelsang (2017) hinzuweisen, die in ihrer Befragung festgestellt hat, dass nur eine Minderheit der Jugendlichen weiss, welche Onlineberatungsangebote und Fachstellen sie bei Unterstützungsbedarf im Bereich Sexting kontaktieren können (S. 330). Daraus ist die Schlussfolgerung zu ziehen, dass den Jugendlichen Wissenswertes über Sexting digital zur Verfügung gestellt werden sollte. Gleichzeitig ist dabei sicherzustellen, dass die Zielgruppe Kenntnis von den für sie relevanten Plattformen hat und so Zugang zu den Informationen erhält. Dies kann beispielsweise in Form von Vorträgen an Schulen und Vernetzungen mit Interessierten oder allgemein mit Projektarbeit gefördert werden.

Damit sich die Jugendlichen im digitalen Raum zurechtfinden und dort kompetent agieren können, wird eine gewisse Medienkompetenz vorausgesetzt. Diese beinhaltet zum Beispiel das vorher angesprochene Suchen von zweckdienlichen Informationen im Internet. Um das Thema eingehender zu beleuchten, wird im nächsten Kapitel auf den Begriff der Medienkompetenz eingegangen.

## **7.2 Förderung der Medienkompetenz für einen kompetenten Umgang mit Sexting**

Aufgrund der eben erläuterten Punkte die sexuelle Aufklärung und den digitalen Wandel betreffend bleibt es unumstritten, dass die Erlangung und die Förderung der Medienkompetenz ein wichtiges Kriterium darstellen. Medienpädagogische Ansätze widmen sich daher dem Schwerpunkt, inwiefern die spezifische Sozialisation, Bildung und Erziehung in der mediatisierten Welt Einfluss nehmen (Siller et al., 2020, S. 315). Dabei erforschen sie auch Handlungs- und Partizipationsmöglichkeiten in der medialen Welt und leiten daraus Vorschläge für Massnahmen und Angebote für Adressat\*innen ab (Siller et al., 2020, S. 315–316).

Auch ein Ratgeber für den sozial-, heil- und sonderpädagogischen Kontext von Jugend und Medien schreibt der Medienkompetenz von Jugendlichen eine wichtige Rolle zu. Dabei stellt sie eine Schlüsselposition für die gesellschaftliche Teilhabe dar (Jugend und Medien, 2022, S. 7). Zentrale Aufgabe der Sozialen Arbeit ist, Menschen nicht nur zu unterstützen und zu kontrollieren, sondern auch ganz im Sinne des dritten Mandats zur Eigenständigkeit befähigen, damit ein selbstbestimmter Umgang mit Medien möglich ist (Jugend und Medien, 2022, S. 12). Dabei wird auch darauf aufmerksam gemacht, dass es wichtig ist, Schnittstellen wie Institution und Eltern oder Institution und Schule zu berücksichtigen (ebd.) Auch dies korrespondiert mit dem Tripelmandat, das beinhaltet, die Soziale Arbeit solle die äusseren Strukturen ihrer Adressat\*innen so gestalten oder wiederherstellen, dass diese ihre Bedürfnisse optimal befriedigen können und in ihren Kompetenzen für einen gelingenden Alltag gestärkt werden.

Wie bereits ausgeführt wurde, verfügen die Jugendlichen gemäss Vogelsang (2017) noch nicht über alle Kompetenzen für einen verantwortungsvollen Umgang mit Sexting (S. 312). Um Grundlagen für eine sexualbezogene Medienkompetenz zu schaffen, empfiehlt sie, die Aspekte von Sexting zunächst in das

Modell der Medienkompetenz nach Baacke einzuordnen (Baacke, 1994; zit. in Vogelsang, 2017, S. 64). Baacke unterteilt die Medienkompetenz in folgende vier Dimensionen (ebd.):

**1. Medienkritik:** Sie kann als Grundlage für die weiteren drei Dimensionen angesehen werden und beinhaltet die Fähigkeit, Medien reflektiert, analytisch und aus einer ethischen Perspektive zu betrachten.

**2. Medienkunde:** Diese Dimension legt ihren Fokus auf das Wissen über Medien sowie deren Strukturen und die damit verbundene Fähigkeit, diese qualitativ bedienen zu können.

**3. Mediennutzung:** Sie beinhaltet eine rezeptive und eine interaktive Komponente. Rezeptiv bedeutet hier, dass die Kommunikation einseitig ist und man zum Beispiel etwas liest, ohne dabei den Verfasser eine Rückmeldung zu geben. Interaktion betreibt man dann, wenn man sich zu den Inhalten selbst äussert.

**4. Mediengestaltung:** Hier geht es um Innovation und Kreativität, mittels derer man neue Angebote schaffen und Produkte weiterentwickeln kann.

In Bezug auf Sexting können dem genannten Modell verschiedene Aspekte zugeordnet werden, die für ein Konzept für die sexualbezogene Medienkompetenz wichtig sind, wobei diese nachstehend nicht abschliessend aufgezählt werden. Vogelsang (2017) schreibt das Abschätzen von Risiken mit einem Bewusstsein des eigenen Handelns, das für Sexting massgebend ist, der Dimension der Medienkritik zu (S. 310). Auch die ausgewiesenen Chancen, sich im virtuellen Raum auszuprobieren und dort zu experimentieren, lassen sich an dieser Stelle einordnen. Die Medienkunde beinhaltet das Wissen über Sexting und Kenntnisse über die damit verbundene Rechtslage sowie mögliche Handlungsoptionen (ebd.). Das Empfangen, das Versenden und der Austausch von erotischen Bildern sind im Bereich der Mediennutzung anzusiedeln (ebd.). Bei der Erörterung der Lücken von Jugendlichen in ihrer Medienkompetenz und in der Befragung von Expert\*innen hat Vogelsang (2017) bemerkt, dass das Modell nicht ausreicht, um sexualbezogene Medienkompetenzen zu erfassen. Sie weist darauf hin, dass auch Aspekte aus den Bereichen der allgemeinen kognitiven, emotionalen, sozialen und ethisch-moralischen Entwicklung für einen kompetenten Umgang mit Sexting massgebend sind (ebd.). Theunert bezeichnet diese Bereiche als Einfallstor zur medialen Welt (Theunert, 2015; zit. in Vogelsang, S. 310). Die Ergebnisse ihrer Studie haben gezeigt, dass Schnittstellen zu diesem Einfallstor eine hohe Bedeutung zukommen. Dabei nennt sie unter anderem Sozialkompetenz oder ethisch-moralische Werturteilsfähigkeit als solche Schnittstellen (Vogelsang, 2017, S. 311). Das bedeutet, dass auch Fähigkeiten ausserhalb der medialen Welt entscheidend für die Erlangung von Medienkompetenzen sind. Obwohl die mediale Welt einen wichtigen Bestandteil der Jugendlichen darstellt, sind die Wertvorstellungen und Umgangsformen im digitalen Raum nicht immer deckungsgleich mit denjenigen der Offlinewelt. So sehen zum Beispiel 20 % der Jugendlichen das Internet als rechtsfreien Raum an, in dem sie andere Umgangsformen als in der digitalen Welt pflegen (Vogelsang, 2017, S. 312). In diesem Zusammenhang ist auch das sogenannte

Victim-Blaming zu nennen. Dies bedeutet, dass es zu einer Täter-Opfer-Umkehr kommt und die Schuld für eine Tat dem Opfer zugeschrieben wird. Zwei Drittel der 14- bis 17-Jährigen gaben so auch an, dass die abgebildeten Personen selbst und nicht diejenigen, die eine Aufnahme weiterleiten, Schuld bei der Veröffentlichung eines Sexts tragen (Vogelsang, 2017, S. 293).

Daraus ist zusammenzufassen, dass bei der Erstellung von wirkungsvollen sexualbezogenen Medienkompetenzkonzepten für den Bereich Sexting Haltungen und Fähigkeiten aus der analogen und der digitalen Welt einbezogen werden sollten.

Im vorliegenden Kapitel wurde die Medienkompetenz modellhaft vorgestellt und Sexting darin eingebettet. Für eine risikoarme Praktizierung von Sexting ist die Förderung der Medienkompetenz von Jugendlichen zentral. Die Dimension der Medienkunde beinhaltet dabei wie erwähnt das Wissen über Sexting und beispielsweise die vorherrschende Gesetzeslage. Die Vermittlung von rechtlichen Grundlagen gehört für Fachpersonen gemäss der Umfrage von Vogelsang (2017) zur Präventionsarbeit (S. 151). Einleitend sowie bei der Behandlung des medialen Diskurses unter Punkt 4.4 wurde aufgezeigt, dass Sexting oft als negatives und abweichendes Verhalten dargestellt wird und präventive Ansätze sogar auf eine Sexting-Abstinenz abzielen. Um die Präventionsarbeit als wichtigen Teil im Handeln von Professionellen der Sozialen Arbeit im Umgang mit Sexting zu beleuchten, wird nachstehend auf diese eingegangen.

### **7.3 Präventionsarbeit im Bereich von Sexting**

Um am Ende des Kapitels Handlungsprinzipien im Bereich der Präventionsarbeit für Sexting darzulegen, werden zuerst verschiedene Arten von Präventionen erörtert und Abgrenzungen zu anderen Begrifflichkeiten vorgenommen. Die Unterscheidung von verschiedenen Präventionsansätzen ist dabei nicht abschliessend.

Bei der Behandlung ist ein Problem bereits aufgetreten und somit richtet sie ihren Blick auf die Gegenwart in Bezug auf notwendige Massnahmen. Im Gegensatz zur Behandlung schaut die Prävention in die Zukunft und befasst sich mit Problemen, die es abzuwenden gilt (Hafen, 2013, S. 86). Hafen (2013) unterscheidet bei präventiven Massnahmen in Primär-, Sekundär- und Tertiärprävention (S. 102). Die Primärprävention hat für ihn das Ziel, Probleme, die in der Gesellschaft bereits bekannt sind, zu verhindern. Definierte Massnahmen sollen auf negative Umstände einwirken, die das Eintreten des Problems begünstigen. Dabei stehen nicht das Individuum und Einzelfälle, sondern gesamte Zielgruppen wie vorliegend beispielsweise die Jugendlichen im Vordergrund (Hafen, 2013, S. 103). In der Sekundärprävention spielt auch die sogenannte Früherkennung eine Rolle, weshalb diese nachstehend ebenfalls erläutert wird. Hafen (2021) bezeichnet Früherkennung als organisierte Diagnostik und hält fest, dass sie selbst keine präventive Wirkung hat (S. 4). Früherkennung beinhaltet für ihn das Beobachten von ersten problematischen Anzeichen, den Austausch der Beobachtungen und das Einleiten von Massnahmen im Rahmen der Frühintervention. Dabei kommt der Vernetzung von verschiedenen Fachpersonen eine grosse

Bedeutung zu, die im Dialog Beobachtetes aus unterschiedlichen Perspektiven beleuchten kann (Hafen, 2021, S. 4). Dies bedeutet, dass Sekundärprävention mit Massnahmen darauf abzielt, ein mögliches Problem frühzeitig zu erkennen und wenn nötig erste Interventionen einzuleiten. Dabei richtet sie den Fokus auf Risikogruppen, die für ein vorliegendes Problem besonders anfällig sind (Hafen, 2013, S. 105–106). Massnahmen der Tertiärprävention haben das Ziel, Folgeschäden bei bereits eingetretenen Probleme zu verhindern, und verfolgen gegenüber der Behandlung eher Rehabilitationsabsichten (Hafen, 2013, S. 106–107).

Nachdem Prävention anhand des Interventionszeitpunktes vorgestellt wurde, wird der Begriff nun in Bezug auf die Zielgruppen unterteilt. Dabei gilt es zwischen universeller, selektiver und indizierter Prävention zu unterscheiden. Gemäss Gordon richtet sich die universelle Prävention an eine Zielgruppe, die keine bestimmten Belastungsfaktoren für eine spezifische Problematik aufweist. Im Gegensatz dazu adressiert die selektive Prävention Risikogruppen, bei denen die Wahrscheinlichkeit vorhanden ist, dass sie in negative Verhaltensweisen geraten können. Mit indizierter Prävention sind Massnahmen gemeint, die auf Personen abzielen, bei denen das Problem schon ansatzweise aufgetreten ist (Gordon, 1987; zit. in Hafen, 2013, S. 106).

Aufgrund der theoretischen Einordnung des Begriffs Prävention wird abschliessend aufgezeigt, welche Ansätze für präventive Massnahmen im Bereich von Jugendlichen im Umgang mit Sexting geeignet erscheinen. Wie in der vorliegenden Arbeit bisher dargelegt wurde, kamen erste Präventionsansätze bei Sexting erst auf, als die ersten Negativfälle bekannt wurden, und sind somit der Tertiärprävention zuzuordnen. Man versuchte, die Jugendlichen mit Präventionsmassnahmen von einer Praktizierung von Sexting abzuschrecken und zu einer Sexting-Abstinenz zu erziehen. Diese Art von Prävention im Bereich von Sexting ist allgemein nicht als sinnvoll zu erachten. In den vorhergegangenen Ausführungen wurde deutlich, dass der digitale Raum einen grossen Platz in der Lebenswelt der Jugendlichen einnimmt und aus deren Alltag nicht mehr wegzudenken ist. In diesem medialen Raum gehört die Praktizierung von Sexting für viele Jugendliche bereits ganz selbstverständlich dazu. Sexting nutzen sie dabei als Strategie, um ganz unterschiedlich motivierte Bedürfnisspannungen abzubauen und einen Zustand des Wohlbefindens zu erlangen. Der Abbau von Bedürfnisspannungen kann dabei mit Risiken verbunden sein, die zu sexuellen Grenzverletzungen, konkret der Weiterleitung von Sexts, führen können. Dies kommt immer wieder vor, obwohl die Jugendlichen eigentlich gut über die rechtlichen Grundlagen in Zusammenhang mit Sexting Bescheid wissen. Allgemein wurde hierzu festgestellt, dass viele Jugendliche bei der Erlangung von Kompetenzen, die einen risikoarmen Umgang mit Sexting fördern, noch Unterstützung benötigen. Daraus ist abzuleiten, dass folglich für den Bereich Sexting Präventionsarbeit im Bereich der Primärprävention zielführend ist. Dabei sollen Jugendliche vorbeugend für eine sichere Praktizierung von Sexting befähigt werden. Ein besonderes Augenmerk gilt es dabei auf die emotionalen und sozialen Kompetenzen sowie eine kritische Reflexionsfähigkeit zu legen, die für ein kompetentes Agieren in der

analogen und virtuellen Welt in Bezug auf Sexting erforderlich ist. Bezüglich der Aufklärung über rechtliche Grundlagen innerhalb der Primärprävention ist es zudem wichtig, den Fokus auf die Täterschaft und nicht die Opfer zu richten, da viele Jugendliche dazu neigen, bei weitergeleiteten Sexts den Opfern die Schuld daran zu geben. In der Sekundärprävention gilt es, Sexting als vorherrschende Problematik schon frühzeitig zu erkennen und im Falle eines weitergeleiteten Sexts Opfern ein Umfeld bieten, in dem sie nicht verurteilt werden, sondern ihre Nöte ansprechen können. In der Tertiärprävention sollen Folgeschäden bei Jugendlichen, die sexuelle Grenzverletzungen erfahren haben, minimiert werden, indem sie in der Verarbeitung des Geschehenen unterstützt werden. Präventive Massnahmen sollen zudem unter einem selektiven Ansatz geschehen, da die Jugendlichen als vulnerable Personengruppe anzusehen sind, bei der Risiken im Bereich der Praktizierung von Sexting vorhanden sind, wie aus der vorliegenden Arbeit sichtbar wurde.

Nach den theoretisch ausgelegten Handlungsempfehlungen für die Präventionsarbeit folgt abschliessend ein Beispiel, wie im Bereich der Schule die Thematik Sexting mit Jugendlichen behandelt wird, da im ersten Teil dieses Kapitels dargelegt wurde, dass die Schule einen wichtigen Lernort für sexualbezogene Themen darstellt. Dabei werden sowohl förderliche als auch eher hinderliche Herangehensweisen an Sexting im Schulkontext thematisiert.

#### **7.4 Umgang mit Sexting im Schulkontext**

Digitale Medien sowie Sexualität und deren Bildung im pädagogischen Alltag wurden in den letzten Jahren auch an Schulen ein Thema und stellen diese vor Herausforderungen (Budde et al., 2019, S. 42). Die Schule kann diese Thematiken nicht ignorieren, da sie, wie in der vorliegenden Arbeit dargelegt wurde, in der Entwicklung von Jugendlichen zentral sind und in ihrer Lebenswelt eine wichtige Rolle einnehmen (ebd.). Budde et al. (2019) stellen jedoch fest, dass die Schule bei sexualbezogenen Themen im Bereich der digitalen Medien die Risiken in den Vordergrund stellt oder diese sogar tabuisiert (ebd.). Wie in Kapitel 7.3 erläutert wurde, wurden im Bereich Sexting früher vor allem Massnahmen im Bereich der Tertiärprävention, das heisst dann, wenn die Sexts bereits weitergeleitet worden waren, ergriffen. Dies zeigt beispielhaft ein Beitrag von Buchegger (2015) in der Zeitschrift *Medienimpulse*, in der sie die Checkliste für das Schulumfeld im Umgang mit Sexting von Saferinternet.at vorstellt (Saferinternet.at, 2015; zit. in Buchegger, 2015, S. 3). Sie legt zwar dar, dass im Privaten verbreitete Sexts von Schüler\*innen Auswirkungen auf den Alltag in der Schule haben und diese zwingend reagieren muss, stellt aber die Prävention auf der primären Ebene an das Ende der Handlungskette ihres Vorgehens und schlägt dafür sogar Präventionspolizist\*innen vor (Buchegger, 2015, S. 2–3). Positiv hervorzuheben ist, dass in dieser Checkliste eine dreiteilige Handlungslinie existiert, mittels derer die betroffene Person geschützt und unterstützt werden soll und die Schule als zentrale Institution in der Lebenswelt der Jugendlichen zu einer Reaktion angehalten wird (ebd.). Die Handlungsempfehlungen zielen aber vor allem darauf ab, dass es aufgrund von in Umlauf gebrachten erotischen Bildern von Schüler\*innen zu keiner

Störung des Schulbetriebes kommt. Buchegger (2015) bezeichnet ein kompetentes Reagieren der Schule als beste Prävention für zukünftige Fälle im Bereich Sexting (S. 8). Einerseits können ein Eingreifen und eine klare Haltung der Schule durchaus präventive Wirkung haben. So haben Christakis und Fowler in ihrer empirischen Forschung herausgefunden, dass Personen durch Einstellungen und Verhalten von für sie relevanten sozialen Systemen beeinflusst werden (Christakis & Fowler, 2011; zit. in Hafen, 2013, S. 52). Da die Schule, wie in Kapitel 7.1 beschrieben wurde, einen zentralen Lernort für die sexuelle Bildung von Jugendlichen darstellt und somit ein relevantes System angesehen werden kann, können Handlungen und Einstellungen seitens der Lehrpersonen betreffend Sexting durchaus das zukünftige Verhalten von Schüler\*innen im Umgang mit Sexts beeinflussen. Andererseits berücksichtigt diese Prävention die Befähigung der jugendlichen Zielgruppe nicht. Auch gemäss Thiersch et al. (2012) besteht bei der Entwicklung von Präventionskonzepten oftmals die Gefahr, ausschliesslich von Worst-Case-Szenarien auszugehen, statt im Vorfeld wichtiges Wissen und Kompetenzen zu vermitteln und Adressat\*innen bei der Bewältigung von Problemen zu unterstützen (S. 188–189). Damit die Lehrpersonen jedoch ihre Schüler\*innen professionell im Umgang mit Sexting begleiten und ihnen Wichtiges vermitteln können, müssen auch sie Kompetenzen im Bereich von sexuellen Strategien zur Bedürfnisbefriedigung und damit zu potenziellen sexuellen Grenzverletzungen im medialen Raum haben. Befunde zeigen jedoch, dass in Bezug auf sexuelle Gewalt in den digitalen Medien bei Lehrpersonen fundamentale Wissenslücken bestehen und es oft zu ungünstigen Handlungen kommt (Glammeier, 2019; zit. in Witz, 2021, S. 72). Auch Tondorf (2022) betont, dass Fachkräfte im Schulkontext gutes fachliches Hintergrundwissen betreffend die sexualbezogene Mediennutzung benötigen, damit sie Schüler\*innen optimal begleiten können (S. 18). Um die medienbasierte Lebenswelt von Jugendlichen zu verstehen, bedarf es zukünftig somit zwingend entsprechende Weiterbildungen für Fachpersonen aus dem schulischen Bereich (ebd.). Um als Schule eine Haltung betreffend Sexting einzunehmen, empfiehlt er, die Schüler\*innen für die Erarbeitung von entsprechenden Konzepten unbedingt einzubeziehen. Dafür hat er konkrete Fragestellungen ausgearbeitet, die darauf abzielen, dass die erwachsenen Personen in die Lebenswelt der Jugendlichen eintauchen können und erfahren, was diese für Sexting motiviert (Tondorf, 2022, S. 12–13). Dabei geht es nicht darum, alle Sichtweisen der jungen Menschen zu übernehmen, massgeblich ist vielmehr, mit einem lebensweltorientierten Ansatz an ihrem Alltag und den damit verbundenen Interessen teilzunehmen. Aufgrund ihres Erfahrungsschatzes und fachlichen Wissens können Fachpersonen im Schulkontext den Jugendlichen wichtige Denkanstösse geben und sind ebenfalls ein essenzieller Bestandteil bei der Bedarfsanalyse für die Erstellung von adressatengerechten Angeboten im Bereich Sexting (ebd.). Die Sichtweise von Jugendlichen zum Thema Sexting war auch Rauh (2016) bei der Konzipierung seines Workshops «Fit und Fair im Netz» wichtig. Er hat diese zwar nicht direkt bei der Erstellung eingebunden, die Unterrichtsmaterialien sind jedoch auf eine hohe Interaktivität der Schüler\*innen ausgelegt (S. 111–112). Zudem berücksichtigt er nicht nur den Austausch von Schulsozialarbeitenden und/oder Lehrpersonen mit den Schüler\*innen, sondern bezieht auch die Eltern ein. Er regt somit den Dialog von Erwachsenen mit den Jugendlichen über Sexting an (ebd.). Auch die Plattform

Klicksafe empfiehlt den Erwachsenen, die Thematik Sexting anzusprechen und dieser im Austausch mit den Jugendlichen mit Offenheit zu begegnen (klicksafe, 2022). Nebst diesem Dialog stellen auch die Schüler\*innen der interaktiven Gruppensettings eine wertvolle Ressource dar. Durch die Reflexion um das Thema Sexting untereinander lernen sie, andere Sichtweise wahrzunehmen, Erzählungen von anderen in ihr Leben zu integrieren und sich offen mitzuteilen (Rauh, 2016, S. 48). Dies schliesst an die in Kapitel 7.2 dargestellten Ausführungen von Vogelsang (2017) an, die aufzeigen, dass auch Fähigkeiten ausserhalb des medialen Raumes für die Erlangung von Medienkompetenzen entscheidend sind. Durch die Diskussion innerhalb der Peergroup werden emotionale und soziale Kompetenzen gestärkt, indem sich die Schüler\*innen mit anderen Geschichten auseinandersetzen, dabei merken, dass sie mit gewissen Fragen nicht allein sind, und lernen, andere Haltungen in ihr Wertesystem aufzunehmen.

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass der Stand im Umgang mit Sexting an Schulen den in dieser Arbeit angesprochenen kontroversen Diskurs widerspiegelt. Man hat in den letzten Jahren erkannt, dass die Schule eine wichtige Rolle bei der Vermittlung einer sexualbezogenen Medienkompetenz spielt. Dabei gibt es sowohl bei der Lehrerschaft als auch bei den Schüler\*innen Wissenslücken über Aspekte dieser Thematik, in Form von Aus- und Weiterbildungen sowie Workshops, zu beheben. In konkreten Unterrichtseinheiten gilt es, den Dialog mit den Jugendlichen zu fördern und sie im optimalen Fall bereits bei deren Konzipierung mit einzubeziehen. Grosses Potenzial ist auch in der Einflussnahme seitens der Sozialen Arbeit im Kontext der Schule, spezifisch der Schulsozialarbeit, zu sehen. Professionelle der Sozialen Arbeit können dazu beitragen, das Phänomen Sexting im Schulkontext zu enttabuisieren und neue Perspektiven im Umgang damit im Austausch mit der Schulleitung, den Lehrpersonen und der Elternschaft zu beleuchten. Wie in diesem Kapitel bereits angesprochen wurde, färben die Herangehensweisen auf die eigene Haltung gegenüber spezifischen Themen ab. Eine ganzheitliche Betrachtung von Sexting mit seinen Risiken und Potenzialen seitens der Schulsozialarbeitenden sich folglich in der Vernetzung mit schulischen Fachkräften positiv auf deren Sichtweisen auswirken. Mit gezielten sexualbezogenen Medienkompetenzkonzepten in Bezug auf Sexting können die Jugendlichen an einer Schule zudem befähigt werden, einen sicheren Umgang im Austausch von erotischem Bild- oder Videomaterial zu finden. In Bezug auf die in Kapitel 7.2 angesprochene Präventionsarbeit sind unbedingt auch Massnahmen im Sinne der Primärprävention zu berücksichtigen, innerhalb derer die Schule Jugendliche proaktiv im Umgang mit Sexting befähigt und nicht erst handelt, wenn ein Fall von weitergeleiteten Sexts publik wird.

Mit diesem Kapitel wurden wichtige Handlungsansätze für Professionelle der Sozialen Arbeit im Zusammenhang mit Sexting aufgezeigt, wodurch die dritte Unterfrage abschliessend beantwortet werden konnte. Um sich Sexting als Fachperson der Sozialen Arbeit anzunähern, ist es sinnvoll, einen lebensweltorientierten Ansatz zu wählen. Dieser geht von einer akzeptierenden Grundhaltung gegenüber der Lebenswelt von Jugendlichen und dem damit verbundenen Verhalten aus. In Bezug auf Sexting heisst

dies, zu akzeptieren, dass Jugendliche heutzutage bestimmte Bedürfnisse innerhalb des digitalen Raumes befriedigen. Bezüglich der damit einhergehenden Risiken gilt es dabei, die Jugendlichen in einem sicheren Umgang mit Sexting zu befähigen und nicht auf eine Sexting-Abstinenz zu plädieren. Für ein zielorientiertes Handeln seitens der Fachpersonen im Umgang mit Jugendlichen, die Sexting praktizieren, müssen konkret die Aspekte sexuelle Aufklärung im digitalen Zeitalter, Förderung der Medienkompetenz und Präventionsarbeit auf allen drei Stufen berücksichtigt werden. Dies erfordert auch von Professionellen der Sozialen Arbeit, dass sie sich im Umgang mit sexualbezogenen Phänomenen im digitalen Raum weiterbilden und dafür auch entsprechende Bildungsangebote von Ausbildungsstätten bereitgestellt werden.

Nachdem Sexting bei Jugendlichen in der vorliegenden Arbeit eingehend beleuchtet wurde, werden im letzten Kapitel wichtige Erkenntnisse nochmals zusammengefasst und abschliessend wird aufgezeigt, welche Verantwortlichkeiten sich für Professionelle der Sozialen Arbeit innerhalb dieser Thematik ergeben.

## 8 Fazit

Im Wesentlichen geht aus den theoretischen und analytischen Betrachtungen zum modernen Phänomen des Sexting hervor, dass sowohl der Begriff als auch die Herausforderungen für die Soziale Arbeit sehr facettenreich und vielfältig sind. Wesentliche Erkenntnis und Mehrwert dieser Arbeit ist, Sexting als Strategie zur Bedürfnisbefriedigung anzusehen, die zielgerichtet als Bewältigungsmittel für die Lösung zentraler Entwicklungsaufgaben der Jugendlichen eingesetzt wird. Diese Aufgaben und Entwicklungsschritte sind insbesondere im Rahmen der sexuellen Identitätsfindung wichtig und werden durch den digitalen Wandel auch medial verwirklicht. Die Verlagerung der Bedarfsmittel zur Erfüllung der Bedürfnisse in den virtuellen Raum ist dem kulturellen, gesellschaftlichen und technologischen Wandel geschuldet. Damit verbundene Risiken lassen sich nicht gänzlich beseitigen und sind durchaus vorhanden. Im Sinne eines lebensweltorientierten Ansatzes und in Anlehnung an den Berufskontext sollten Professionelle der Sozialen Arbeit bei Jugendlichen jedoch einen verantwortungsbewussten und selbstbestimmten Umgang im Umgang mit Sexting fördern.

Im Zuge des digitalen und medialen Wandels, der die Lebenswirklichkeit der Jugendlichen in besonderem Masse beeinflusst, kristallisiert sich allgemein heraus, dass sich Fachpersonen der Sozialen Arbeit zwingend mit der veränderten Mediennutzung ihrer Zielgruppen und damit verbundenen Phänomenen wie Sexting auseinandersetzen müssen. Dafür müssen Bildungsstätten auch zweckdienliche Aus- und Weiterbildungen in diesem Bereich anbieten. Nur so ist es möglich, sinnvolle Präventionskonzepte, die auch neue medienpädagogische Ansätze integrieren, zu erarbeiten. Dabei gilt es, nebst der Erwachsenenperspektive auch die Sicht der Jugendlichen einzubeziehen, um zu erfahren, welche Herausforderungen für sie im Bereich Sexting bestehen.

Im Spannungsfeld zwischen Befähigung und Schutzbedarf der Jugendlichen als vulnerable Zielgruppe ergeben sich bei genauerer Betrachtung durchaus geeignete Herangehensweisen für den Bereich Sexting, die im Rahmen der Sozialen Arbeit verfolgt werden können. So sollen Professionelle der Sozialen Arbeit in der Vernetzung mit ihren Partner\*innen bereits mit einer ganzheitlichen Perspektive auf das Phänomen eine Offenheit gegenüber der Thematik bewirken und ihnen nebst den Risiken auch die Potentiale näherbringen. Eine unvoreingenommene Haltung von Fachpersonen der Sozialen Arbeit, die Sexting nicht einfach als abweichendes Verhalten von Jugendlichen klassifizieren, kann andere Systeme durchaus beeinflussen. Mit der Verfassung der vorliegenden Arbeit sollte genau daran angeknüpft werden. Ziel war, Professionelle der Sozialen Arbeit mit der Einordnung von Sexting als Bedürfnisstrategie sowie dem Nachweisen, dass Sexting zentral in der Lebenswelt von Jugendlichen ist, dazu anzuhalten, sich ganzheitlich mit neuen Phänomenen im Zuge des digitalen Wandels auseinanderzusetzen.

Allgemein ist es ratsam, dass die Soziale Arbeit hinsichtlich der Bedürfnisverlagerung in den virtuellen Raum im Zuge der vermehrten Digitalisierung und Mediennutzung von Jugendlichen Phänomenen wie Sexting mehr Beachtung schenkt. Mit dem dritten Mandat steht sie in der Verantwortung, sich mit den

Bedürfnissen ihrer Anspruchsgruppen auseinanderzusetzen und sie beim Abbau von etwaigen Bedürfnisspannungen optimal zu unterstützen. Dabei gilt es auch, mittels der Früherkennung von aufkeimenden Problemen, der Entwicklung geeigneter Präventionskonzepte und der Förderung von Lebens- und Medienkompetenzen förderliche Rahmenbedingungen zu schaffen.

Zusammenfassend lassen sich folglich verschiedene Verantwortlichkeiten für Professionelle der Sozialen Arbeit im Umgang mit Sexting mit Jugendlichen feststellen und die Fragestellung der vorliegenden Arbeit kann beantwortet werden. Zum einen sind Fachkräfte dazu angehalten, mit dem digitalen Wandel Schritt zu halten und sich mit veränderten Nutzungspraxen im medialen Bereich mit ihrer Zielgruppe auseinanderzusetzen. Dafür sollen sie sexualbezogenen Phänomenen im digitalen Raum wie Sexting eine Offenheit entgegenbringen und sich mit geeigneten Aus- und Weiterbildungen zuerst selbst die dafür notwendigen Kompetenzen aneignen können, um die Jugendlichen später optimal bei einer sicheren Praktizierung von Sexting zu unterstützen. In einem weiteren Schritt sollen die Jugendlichen dann dahingehend befähigt werden, dass das Empfangen und Versenden von Sexts nicht zu sexuellen Grenzverletzungen führt. Dies soll nicht im Sinne einer Sexting-Abstinenz, sondern unter Berücksichtigung eines lebensweltorientierten Ansatzes geschehen, der das Verhalten und die Interessen der Jugendlichen akzeptiert und einen selbstbestimmten Umgang mit Sexting fördert. Zukünftig soll daher auch die Primärprävention in diesem Bereich gefördert und nicht erst dann gehandelt werden, wenn erotisches Bild- oder Videomaterial bereits weitergeleitet wurde. Dabei ist der Begleitung von Opfern von sexuellen Grenzverletzungen im digitalen Raum ebenso viel Beachtung zu schenken und Massnahmen der Sekundär- und Tertiärprävention sind weiterzuverfolgen. Bei der Erarbeitung von Präventionskonzepten und der Befähigung der Jugendlichen in einem kompetenten Umgang mit Sexting ist zudem zu beachten, dass sie den medialen Raum verstärkt als Informationsquelle nutzen. Auf der gesellschaftlichen Ebene sollen Professionelle der Sozialen Arbeit abschliessend mit einer kritischen und ganzheitlichen Betrachtungsweise von Sexting und den damit verbundenen zentralen Aspekten dazu beitragen, auch in der Vernetzungsarbeit mit anderen Fachpersonen und der Elternschaft eine Sichtweise zu erzeugen, die den Dialog mit den Jugendlichen fördert und anerkennt, dass Sexting zur heutigen Lebenswelt von Jugendlichen gehört.

## Literaturverzeichnis

- Albert, Mathias, Hurrelmann, Klaus & Quenzel, Gudrun (2015). *Jugend 2015: Eine neue Generationsgestalt. 17. Shell Jugendstudie. Eine pragmatische Generation im Aufbruch*. Fischer Taschenbuch.
- AvenirSocial (Hrsg.). (2010). *Berufskodex Soziale Arbeit Schweiz. Ein Argumentarium für die Praxis* [Broschüre]. Autor.
- AvenirSocial. (Hrsg.). (2014). *Berufsbild der Professionellen Sozialer Arbeit*. [Broschüre]. Autor.
- Beck, Klaus (2013). Medien. In Günter Bentele, Hans- Bernd Brosius & Otfried Jarren (Hrsg.), *Lexikon Kommunikations- und Medienwissenschaft* (2. überarb. und erw. Aufl., S. 201–202). Springer. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-93431-0>
- Buchegger, Barbara (2015). Sexting im Schulumfeld. *Medienimpulse*, 53 (1), 1–9.  
<https://journals.univie.ac.at/index.php/mp/article/view/mi776/933>
- Budde, Jürgen, Böhm, Marika, Wesemann, Victoria & Witz, Christina (2019). Zum Verhältnis von Sexualität und digitalen Medien in Schule am Beispiel Sexting. *KJug. Kinder und Jugendschutz in Wissenschaft und Praxis. Digitaler Kinder- und Jugendschutz*, 64 (2), 42–47.  
<https://www.kjug-zeitschrift.de/de/Ausgabe/2019-2>
- Bundesgesetz vom 20. Juni 2003 über das Jugendstrafrecht (SR 311.1).
- Bundesministerium für Familien und Jugend (2014). *Elternratgeber Sexualität und Internet*.  
[https://www.saferinternet.at/fileadmin/categorized/Materialien/Elternratgeber\\_Sexualitaet\\_und\\_Internet.pdf](https://www.saferinternet.at/fileadmin/categorized/Materialien/Elternratgeber_Sexualitaet_und_Internet.pdf)
- Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (2013). *Jugendsexualität im Internetzeitalter. Eine qualitative Studie zu sozialen und sexuellen Beziehungen von Jugendlichen*.  
<https://shop.bzga.de/jugendsexualitaet-im-internetzeitalter-13300037/>

- Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (2016). *Rahmenkonzept zur Sexualaufklärung*.  
<https://shop.bzga.de/rahmenkonzept-zur-sexualaufklaerung-13002000/>
- Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (2020). *9. Welle der BZgA-Studie „Jugendsexualität“*.  
*Bundesweite Repräsentativbefragung – Zentrale Studienergebnisse*.  
<https://www.bzga.de/aktuelles/2020-12-03-erste-ergebnisse-der-neuen-befragungswelle-bzga-studie-jugendsexualitaet/>
- Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (2021). *Faktenblatt. Sexualaufklärung, Verhütung und Familienplanung*. <https://shop.bzga.de/faktenblatt-5-medien-der-sexualaufklaerung/>
- Burger, Thorsten (2013). *Social Media und Schule. Klasse 5–13. Wege zum konstruktiven Umgang mit Facebook & Co*. AOL-Verlag.
- Cassée, Kitty (2007). *Kompetenzorientierung: Eine Methodik für die Kinder- und Jugendhilfe. Ein Praxisbuch mit Grundlagen, Instrumenten und Anwendungen*. Haupt Verlag.
- Dahinden, Urs & Trappel, Josef (2010). Mediengattungen und Medienformate. In Heinz Bonfadelli, Otfried Jarren & Gabriele Siegert (Hrsg.), *Einführung in die Publizistikwissenschaft* (3. vollst. überarb. Aufl., S. 433–476). Haupt Verlag.
- Dekker, Arne & Koops, Thula (2017). Sexting als Risiko? Zum konsensuellen und nichtkonsensuellen Versand persönlicher erotischer Fotos mittels digitaler Medien. *Bundesgesundheitsblatt - Gesundheitsforschung - Gesundheitsschutz*, 60 (9), 1034–1039.  
<https://doi.org/10.1007/s00103-017-2595-9>
- Döring, Nicola (2011). Pornografie Kompetenz: Definition und Förderung. *Zeitschrift für Sexualforschung*, 24 (3), 228–255. <https://doi.org/10.1055/s-0031-128707>
- Döring, Nicola (2012). Erotischer Fotoaustausch unter Jugendlichen: Verbreitung, Funktionen und Folgen des Sexting. *Zeitschrift für Sexualforschung*, 25 (1), 4-25.  
<https://doi.org/10.1055/s-0031-1283941>

- Döring, Nicola (2015). Sexting. Aktueller Forschungsstand und Schlussfolgerungen für die Praxis. In Bundesarbeitsgemeinschaft Kinder- und Jugendschutz e.V. (Hrsg.), *Blickpunkt Kinder- und Jugendschutz. "Gewalt im Netz. " Sexting, Cybermobbing & Co* (S.15–43). Autor.
- Eschenbeck, Heike & Knauf, Rhea-Katharina (2018). Entwicklungsaufgaben und ihre Bewältigung. In Arnold Lohaus (Hrsg.), *Entwicklungspsychologie des Jugendalters* (S. 23–50). Springer. <https://doi.org/10.1007/978-3-662-55792-1>
- Fend, Helmut (2005). *Entwicklungspsychologie des Jugendalters* (3. durchges. Aufl.). VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Glüer, Michael (2018). Digitaler Medienkonsum. In Arnold Lohaus (Hrsg.), *Entwicklungspsychologie des Jugendalters* (S. 197–222). Springer. <https://doi.org/10.1007/978-3-662-55792-1>
- Haeberle, Erwin J. (2005). *Dtv-Atlas-Sexualität*. Deutscher Taschenbuchverlag.
- Hafen, Martin (2013). *Grundlagen der systemischen Prävention. Ein Theoriebuch für Lehre und Praxis* (2. vollst. überarb. Aufl.). Carl-Auer-Systeme Verlag.
- Hafen, Martin (2021). Früherkennung zwischen Unterstützung und Kontrolle. *fortyfour. Das Präventionsmagazin*, 37, (4–5). [https://www.praevention.at/fileadmin/user\\_upload/09\\_Infobox/fortyfour/fortyfour37-DIGITAL.pdf](https://www.praevention.at/fileadmin/user_upload/09_Infobox/fortyfour/fortyfour37-DIGITAL.pdf)
- Helbig, Christian (2017). Mediatisierung und Soziale Arbeit. Notwendigkeit einer medienbezogenen Professionalisierung. *Blätter der Wohlfahrtspflege. Deutsche Zeitschrift für Soziale Arbeit*, 164 (5), 173–176. <https://doi.org/10.5771/0340-8574-2017-5-173>
- Hoffmann, Dagmar, (2018). Kontinuität und Wandel der Mediennutzung Jugendlicher Impressionen zu 20 Jahren JIMStudie. Diskurs Kindheits- und Jugendforschung / Discourse. *Journal of Childhood and Adolescence Research*, 13 (4), 495–500. <https://doi.org/10.3224/diskurs.v13i4.10>
- Hoffmann, Daniel (2012). *Sexting. Der erotische Foto- und Nachrichtenaustausch unter Jugendlichen und jungen Erwachsenen*. Kompetenzzentrum für geschlechtergerechte Kinder- und Jugendhilfe

Sachsen-Anhalt e.V. (Hrsg.), Eigenverlag.

Hurrelmann, Klaus & Quenzel Gudrun (2022). *Lebensphase Jugend. Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Jugendforschung* (14. korr. Aufl.). Beltz Juventa.

Inan, Alev (Hrsg.) (2012). *Jugendliche Lebenswelt in der Mediengesellschaft. Mediale Inszenierung von Jugend und Mediennutzung Jugendlicher*. Verlag Julius Klinkhardt.

Jugend und Medien – das Informationsportal zur Förderung von Medienkompetenzen (ohne Datum). *Sexualität und Pornografie im Netz*. Gefunden am 13. Dezember unter <https://www.jugendundmedien.ch/themen/sexualitaet-pornografie>

Jugend und Medien. Nationale Plattform zur Förderung von Medienkompetenzen. Bundesamt für Sozialversicherungen (2022). *Medienkompetenzen Sozial-, Heil- und Sonderpädagogischen Institutionen. Leitfaden zur Standortbestimmung*.

[https://www.jugendundmedien.ch/fileadmin/PDFs/Broschueren/Medienkompetenz\\_heil\\_sonder\\_und\\_sozialp\\_Institutionen\\_DE\\_01.pdf](https://www.jugendundmedien.ch/fileadmin/PDFs/Broschueren/Medienkompetenz_heil_sonder_und_sozialp_Institutionen_DE_01.pdf)

klicksafe (2022). *Sexting*. <https://www.klicksafe.de/sexting>

Konrad, Kerstin & König, Johanna (2018). Biopsychologische Veränderungen. In Arnold Lohaus (Hrsg.), *Entwicklungspsychologie des Jugendalters* (S. 1–22). Springer.

<https://doi.org/10.1007/978-3-662-55792-1>

Kutscher, Nadia, Ley, Thomas & Seelmeyer, Udo (2015). Mediatisierung (in) der Sozialen Arbeit. In Nadia Kutscher, Thomas Ley & Udo Seelmeyer (Hrsg.), *Mediatisierung (in) der Sozialen Arbeit* (S. 3–15). Schneider Verlag Hohengehren GmbH.

Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest (1998). *Jim '98 Jugend, Information, (Multi-)Media. Basisuntersuchungen zum Medienumgang 12- bis 19jähriger in Deutschland*.

[https://www.mpfs.de/fileadmin/files/Studien/JIM/1998/JIM\\_Studie\\_1998.pdf](https://www.mpfs.de/fileadmin/files/Studien/JIM/1998/JIM_Studie_1998.pdf)

Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest (2021). *JIM-Studie 2021. Jugend. Information, Medien. Basisuntersuchung zum Medienumgang 12- bis 19-Jähriger*.



*Arbeit* (S. 203-209). Interact.

Schweiger, Wolfgang (2007). *Theorien der Mediennutzung. Eine Einführung*. VS Verlag für Sozialwissenschaften. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-90408-5>

Schweizerische Kriminalprävention (2016). *Pornografie: Alles, was Recht ist. Informationen zum Thema Pornografie und deren rechtliche Rahmenbedingungen* (3. Aufl.). [Broschüre]. Autor.

Schweizerisches Strafgesetzbuch vom 21. Dezember 1937 (SR 311.0).

Schweizerisches Zivilgesetzbuch vom 10. Dezember 1907 (SR 210).

Sehnbruch, Lucia (2021). Sexting unter Jugendlichen – Exemplarische Betrachtung von Spannungsfeldern partizipativer Jugendmediensozialisation mit Anschlüssen an die Medienbildung. In Annette Vanagas (Hrsg.), *Sexualpädagogische (Re)Visionen. Sexualpädagogik als Diskriminierungsschutz für Schule und ausserschulische Bildungsarbeit* (S. 97–126). Springer VS. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-32514-5>

Siller, Friederike, Tillmann, Anton & Zorn, Isabel (2020). Medienkompetenz und medienpädagogische Kompetenz in der Sozialen Arbeit. In Nadja Kutscher, Thomas Ley, Udo Seelmeyer, Friederike Siller, Anton Tillmann & Isabel Zorn (Hrsg.), *Handbuch Soziale Arbeit und Digitalisierung* (S.315–332). Beltz Juventa.

Staats, Martin (2019). *Problem – Jugend – Sexualität. Die Wahrnehmung von Jugendsexualität durch Fachkräfte in der Heimerziehung*. Beltz Juventa. <https://doi.org/10.1007/s12054-020-00310-6>

Starke, Kurt (2010). *Pornografie und Jugend. Jugend und Pornografie. Eine Expertise*. Pabst.

Stein-Hilbers, Marlene (2000). *Sexuell werden. Sexuelle Sozialisation und Geschlechterverhältnisse*. Leske + Budrich.

Thiersch, Hans, Grundwald, Klaus & Köngeter, Stefan (2012). Lebensweltorientierte Soziale Arbeit. In Werner Thole (Hrsg.), *Grundriss Soziale Arbeit* (S. 175–196). VS Verlag für Sozialwissenschaften. [https://doi.org/10.1007/978-3-531-94311-4\\_7](https://doi.org/10.1007/978-3-531-94311-4_7)

Tondorf, Uli (2022). Schulsozial- und Jugendarbeit in einer mediatisierten Lebenswelt am Beispiel «Sexting». *Medienimpulse*, 60 (1), 1–26.

<https://journals.univie.ac.at/index.php/mp/article/view/7077/7076>

- Villány, Dirk, Witte, Matthias. D. & Sander, Uwe (2007). Einleitung: Jugend und Jugendkulturen in Zeiten der Globalisierung. In Dirk Villány, Matthias D. Witte & Uwe Sander (Hrsg.), *Globale Jugend und Jugendkulturen. Aufwachsen im Zeitalter der Globalisierung* (S. 9–21). Juventa Verlag.
- Vogelsang, Alina (2018). Auswirkungen des Smartphonegebrauchs auf soziale Interaktionen. *kommunikation@gesellschaft*, 19, 1–17. <https://doi.org/10.15460/kommges.2018.19.1.611>
- Vogelsang, Verena (2017). *Sexuelle Viktimisierung, Pornografie und Sexting im Jugendalter. Ausdifferenzierung einer sexualbezogenen Medienkompetenz*. Springer.  
<https://doi.org/10.1007/978-3-658-16843-8>
- Vollbrecht, Ralf (2003). Aufwachsen in Medienwelten. In Fritz Karsten, Stephan Sting & Ralf Vollbrecht (Hrsg.), *Mediensozialisation. Pädagogische Perspektiven des Aufwachsens in Medienwelten* (S. 13–24). Leske + Budrich. <https://doi.org/10.1007/978-3-322-87371-2>
- Wendt, Eva-Verena (2019). *Die Jugendlichen und ihr Umgang mit Sexualität, Liebe und Partnerschaft*. Verlag W. Kohlhammer.
- Witz, Christina (2020). Sexting und sexuelle Grenzverletzungen an Schulen. Lehrpersonen als Ansprechpersonen bei nicht-konsensuellen Praktiken. *MedienPädagogik. Zeitschrift für Theorie und Praxis der Medienbildung*, 69–88. <https://doi.org/10.21240/mpaed/00/2021.11.17.X>
- Witz, Christina (2021). Sexting | Körper-Bilder | Geschlecht. Orientierungen jugendlicher auf sexuell interpretierbare visuelle Selbstdarstellungen. *GENDER. Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft. Journal for Gender, Culture and Society*, 13 (3), S. 106–121.  
<https://doi.org/10.3224/gender.v13i3.08>
- Wrede, Brigitta (2000). Was ist Sexualität? Sexualität als Natur, als Kultur und als Diskursprodukt. In Christiane Schmerl, Stefanie Soine & Marlene Stein-Hilbers (Hrsg.), *Sexuelle Szenen. Inszenierungen von Geschlecht und Sexualität in modernen Gesellschaften* (S. 25–43). Budrich Verlag.
- ZHAW Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften - Departement Angewandte Psychologie (Hrsg.) (2022). *JAMES-Studie 2022. Jugend / Aktivitäten / Medien – Erhebung Schweiz*.

*Ergebnisbericht zur JAMES-Studie 2022.*

[https://www.zhaw.ch/storage/psychologie/upload/forschung/medienpsychologie/james/2018/Bericht\\_JAMES\\_2022\\_de.pdf](https://www.zhaw.ch/storage/psychologie/upload/forschung/medienpsychologie/james/2018/Bericht_JAMES_2022_de.pdf)

ZHAW Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften - Departement Angewandte Psychologie  
(Hrsg.) (2020). *JAMES-Studie 2020. Jugend / Aktivitäten / Medien – Erhebung Schweiz.*  
*Ergebnisbericht zur JAMES-Studie 2020.*

[https://www.zhaw.ch/storage/psychologie/upload/forschung/medienpsychologie/james/2020/ZHAW\\_Bericht\\_JAMES\\_2020\\_de.pdf](https://www.zhaw.ch/storage/psychologie/upload/forschung/medienpsychologie/james/2020/ZHAW_Bericht_JAMES_2020_de.pdf)

Zillmann, Dolf (2004). Pornografie. In Roland Mangold, Peter Vorderer & Gary Bente (Hrsg.),  
*Lehrbuch der Medienpsychologie* (S. 565–585). Hofgrefe.